Nr. 240.

Sonntag, 11. Oktober.

1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. 2c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt

Aus Handwerkerkreisen.

Es ist sehr erfreulich, daß das Interesse für die wichtige Handwerkerfrage sich in weiteren Kreisen mehr zu regen beginnt. Auch unser hiesige Gewerbeverein wird dieselbe auf die Tagesordnung einer seiner nächsten Sitzungen setzen und man kann nur wünschen, daß die Betheiligung an der Verhandlung eine recht lebhafte sein möge.

Ueber die neueste Vorlage, welche dem Bundesrath zugegangen ist, sendet uns ein hiesiger allgemein geachteter und erfahrener Handwerksmeister eine Zuschrift, die unsere Leser wohl mit demselben Interesse lesen werden, wie wir. Die Zuschrift lautet:

„Es ist von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht worden, daß zu den Innungen nur 1/10 der selbständigen Handwerker Deutschlands gehören, und daß man erwartet, die 9/10 werden gegen den Entwurf, der die Zwangsinnung wieder einführen soll, Stellung nehmen. Die Mehrzahl dieser 90 Procent sind wohl der Meinung, daß es schon genug trennende Fragen giebt, und wünschen nicht mit der Bekämpfung dieses Entwurfes noch mehr Leidenschaften zu erwecken. Wir haben s. Z. geschwiegen, als man dem Handwerk erklärte, die freie Gewerbeordnung eigne sich nicht für dasselbe, es müsse beaufsichtigt werden, um ungeeignete Elemente von ihm fern zu halten. Unwürdige Elemente giebt's in allen, selbst in den höchsten Ständen. Wir verzichten auf die Genugthuung, zeitgemäße Beispiele aufzuführen. Das Handwerk ergänzt sich zum Theil aus den niedrigsten Volksklassen, und dennoch hat es dem Staate und der Wissenschaft ganz bedeutende Männer gegeben, wie auch seine ganzen Bestrebungen staatserhaltend sind. Vorstehender Vorwurf ist also nicht berechtigt.

„Wir sind auch der Meinung, daß die Forderung nach der Zwangsinnung nicht aus dem Handwerk selbst entstanden ist, sondern von anderen in dasselbe hineingetragen worden ist. Ein anderer, sehr einflußreicher Stand behauptet, sich in einem großen Nothstande zu befinden und erwirkte sich dafür hohe Schutzzölle und in dem Bestreben, seinen Einfluß zu vermehren, suggerirte er dem Handwerk auch einen Nothstand. In der richtigen Erkenntniß aber, daß nicht eines für alle taugt, empfiehlt er zwar für das Handwerk Beschränkung in der Ausübung seines erlernten Gewerbes, aber für sich selbst verschmäht er den Beweis der Fähigkeit für seinen Beruf. Derselbe soll nur als Heilmittel gegen Nothstände im Handwerk dienen. Wir sind der Meinung, der Staat solle die Probe mit dem Befähigungsnachweis zu allererst bei dem Stande anwenden, der sich nach eigenen Angaben in allergrößter Nothlage befindet, und dann das Resultat bekannt geben, um zu ersehen, ob derselbe die angepriesene Wirkung erzielt hat.

„Nothstand heißt nach unseren alten guten deutschen Begriffen, trotz allem Können und Wollen sich vor Noth nicht schützen können. Was soll aus unserem Vaterlande werden, wenn ein großer Theil seiner Bewohner den Nothstand dahin definirt, daß, wenn sein Unternehmen nicht die gewünschte Rente abwirft, so sei ein allgemeiner Nothstand vorhanden? Conjuncturen hat es zu allen Zeiten gegeben und sie müssen ertragen werden. Auch im Handwerk gab es in der Zeit seiner straffsten Innungs-Organisation häufige Klagen und Unruhen über schlechte Erwerbsverhältnisse. Hat die Innung zu jener Zeit, in der der Handwerker nur der alleinige Verfertiger seiner Erzeugnisse war, die schlechten Zeiten nicht abwenden können, dann ist gar nicht zu ergründen, wie sie dieses jetzt fertig bringen soll, jetzt, da fast alle Erzeugnisse von Unternehmern unter Aufwand von großen Kapitalien in den Fabriken in großen Massen hergestellt und verkauft werden? Wenn wir den Gesetzentwurf recht verstehen, dann geht das Bestreben desselben dahin: Wer sein Gewerbe ausüben will, muß der Innung beitreten; um dieses zu ermöglichen, muß er seine Befähigung erbringen. Damit ist die staatliche Fürsorge erschöpft. Der Handwerker, der junge Anfänger, hat nach der Aufnahme in eine Innung nicht den geringsten Nutzen, es sei denn, sein Selbstbewußtsein ist dadurch so gehoben, daß es ihn zu großen Thaten befähigt. Die einzige Consequenz wäre folglich, daß man das Gesetz dahin erweitert: Waare verkaufen darf nur derjenige, der sie fertigt, und fertigen darf sie nur der, der einer Innung angehört. Ohne dieses ist der Werth der Innungen nach ihren geplanten Einrichtungen ein gänzlich unbedeutender und er besteht nur in der Einbildung, so lange der Staat der Innung nicht Garantieen auf Erwerb für ihre Mitglieder giebt. Kann und darf das ein Staat? So wenig wie er die Millionen jährlicher Steuern, die aus dem Milliarden betragenden Nationalvermögen, welches in der Großindustrie angelegt ist, entbehren kann, eben so wenig hat er die moralische Kraft solches auch nur zu wollen.

Unsere heutige Production hat sich in einer Weise entwickelt, daß die Großindustrie das Handwerk abgelöst hat. Das Gute, was das Handwerk durch seine ehrwürdigen Innungen auf unsere Zeiten übertragen hat, hat sich die Großindustrie zu Nutze gemacht. Das Handwerk dagegen hats nicht verstanden, sich die Vortheile, die ihm in Verbindung mit der Großindustrie möglich sind, in Bezug auf die Consumenten zu sichern. Seine gesunde Basis ist ihm von dem Händler entzogen worden, Händler, die oft in der Sucht nach Erwerb, Erzeugnisse förderten, die zwar billig, aber auch nicht schlechter gemacht werden konnten. Hier hat das Handwerk einzusetzen, um die ihm gebührende Position gegenüber dem Consumenten wieder zurückzuerobern. Die Aufhebung des Gewerbezwanges war seiner Zeit nicht das Product einer Uebereilung, sondern die nothwendige Folge der Entwickelung unserer heimischen Industrie. Hätten die damals bestehenden Innungen noch irgend welchen wirthschaftlichen Werth gehabt, denn wäre das Ansehen unserer Industrie nicht soweit gesunken, daß die eigenen Arbeiten erst nach dem Auslande, nach England, geführt wurden, und von dort, nachdem sie als englisches Product gestempelt waren, uns wieder zugeführt und dann auch willig gekauft wurden. Dieser Zustand hielt bis in die siebziger Jahre vor. Der angebliche Nothstand der Handwerker resultirt also gerade aus der Unfähigkeit der früheren Innungen und nicht aus der freien Ausübung eines erlernten Gewerbes. Eine Statistik würde den Beweis erbringen, daß die Zahl der selbständigen Handwerker mit den darin beschäftigten Gehilfen gegen früher nicht zurückgegangen ist. Jedenfalls sind die Leistungen, zu denen das Handwerk sich unter der Gewerbefreiheit aufgeschwungen hat, derartig, daß von einem Niedergange desselben nicht die Rede sein kann.

Im Interesse der Handwerker kann eine neue Auflage der überholten Innungen nach Vorstehendem nicht sein. Theils Einfluß fremder Elemente, theils Eitelkeit solcher Handwerker, denen ihr Ich nicht würdig genug erscheint, wenn die Aufsichtsbehörde es nicht sorgfältig gebucht in ihrer sicheren Verwaltung führt, sind die Geburtshelfer besagten Entwurfes. Nicht die behördliche Anerkennung meines Meistertitels giebt mir die Aussicht auf Erwerb, sondern die Möglichkeit, mein Erlerntes genüge den Wünschen meines Bestellers auf Waaren. Der Consument, das große Publikum, ist mein competentester Prüfungsmeister und nicht der alt angesessene Erwerbsgenosse, der die junge Kraft mit wenig wohlwollenden Augen ansieht. Ein großer Theil der 90 Proc., die nicht einer Innung angehören, dürften der Meinung sein, daß dieselbe das große Aufsehen, welches die Vorlage macht, kaum werth ist. Da die Vorlage weniger Einfluß auf das Wie der Arbeit, als auf die Personen im Handwerk ausübt, wird sie gerade das Gegentheil von dem Beabsichtigten erreichen, indem man die tüchtigsten Kräfte am wenigsten gern in die Innung aufnehmen wird; dadurch wird der Großindustrie manch Genie erhalten werden, wodurch dem Handwerk immer mehr der Absatz seiner Arbeiten geschmälert wird. Die ganze Vorlage wird dem Handwerk wenig helfen, aber viel schaden.

Dagegen halten wohl alle selbständigen Handwerker eine Vereinigung, gleichviel unter welchem Namen, für eminent fördernd und wünschenswerth, wenn solche Folgendes anstrebt: möglichst tüchtige Ausbildung des Lehrligs im Gewerbe, Unterricht in der Fortbildungsschule im Deutschen, kaufmännischen Schreiben, Rechnen, Zeichnen und je nach Fähigkeit und Trieb in den anschließenden Lehrfächern. Ob der Schulbesuch nicht besser ein facultativer sei, soll nicht untersucht werden. Unterricht und Lehrmittel seien unentgeltlich. Aufstrebende, hervorragende junge Kräfte mögen weitere Unterstützung durch Stipendien behufs Ausbildung ihres Gewerbes bis zur künstlerischen Vollendung erhalten.

Für die selbständig arbeitenden Meister: Materialen- und Waarenkunde, Creditnehmen und -Geben, Anschaffung guter Vorlagen, Modelle, Veranstaltung guter Gewerbe-Ausstellungen, Abhaltung guter belehrender Vorträge, Bemühungen, Aufträge für die Mitglieder zu erlangen.

Dies in Kurzem meine Ansicht darüber, in welcher Art eine Vereinigung der Handwerker Aussicht auf Nutzen hat. Nicht veraltete Privilegien, sondern die Summe unseres Könnens bieten Aussicht auf Erfolg, alles andere ist viel Lärm um Nichts.

„Wenn während der Gewerbefreiheit Fehler seitens der Gewerbetreibenden gemacht sind, dann ist dies nicht die Folge zu großer Gewerbefreiheit, sondern die der Jahrhunderte langen — Gewerbeunfreiheit.

Was dem geringsten der Arbeiter in unserem deutschen Vaterlande erlaubt ist, die Verwerthung seiner Arbeitskraft an der Stelle, an der es ihm am vortheilhaftesten erscheint, soll dem Handwerker für die Zukunft beschränkt werden. Was unsere Vorfahren nach langem Ringen sich erwirkt, die freie Selbstbestimmung in ihrem Gewerbe, sollen sie gegen eine leere Form, die für das praktische Leben nicht den geringsten Werth hat, eintauschen! Wir deutschen Handwerker nehmen auch für uns die Fähigkeiten in Anspruch, zu erkennen, was unsere Interessen fördert. Wir weisen eine Einmischung in unseren Beruf, und die Octroirung eines Gesetzes, welches uns keinen Nutzen, wohl aber Schaden bringt, ganz energisch zurück.

Aufgepaßt, du deutscher Handwerker! Erkläre diesen falschen Freunden: Hände weg — von unserem Recht auf Arbeit."

Vom letzten Tage.

Den Abschluß der französischen **Festlichkeiten zu Ehren des Zarenpaares** bildete die glänzende Parade bei Chalons, zu deren ausgezeichneten Verlauf der Kaiser den General Billot wiederholt beglückwünschte; er überreichte ihm eigenhändig sein mit Diamanten verziertes Bildniß, welches nach Art eines Ordens am Halse zu tragen ist.

An die Parade schloß sich ein **Frühstück**, bei welchem Präsident **Faure** folgenden **Trinkspruch** ausbrachte:

„Eure Majestät steht im Begriffe uns zu verlassen nach einem Aufenthalte, welcher in den Annalen unserer beiden Länder eine unauslöschliche Erinnerung hinterlassen wird. Wie ein Lächeln einer glücklichen Vorbedeutung wird der Zauber der Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin in holder Weise mit diesem Besuch verbunden bleiben. In Paris sind Eure Majestäten von der ganzen Nation begrüßt worden, in Cherbourg und in Chalons sind sie empfangen worden von dem, was dem Herzen Frankreichs am theuersten ist, von seinem Heere und seiner Marine. Die französische

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Danziger Stadttheater.

„Die weiße Dame" erschien gestern wieder auf unserer Bühne — wer ist sie eigentlich, an die in dem (nicht unwahrscheinlich aufgebauten) Stücke die Bauern noch glauben, während die künftige Schloßherrin diesen Glauben nur benutzt, um dem rechtmäßigen Besitzer zu seinem Rechte zu verhelfen? In diesem Vorgange zeigt sich recht die allmähliche Verflüchtigung des Mythus, und wie der Bereich, in dem er noch Wurzeln behalten kann, sich verengert. Es sind keine Geringeren als die zugleich gütigen und hehren Göttinnen Holda, oder Berchtha (deren Name bereits „die Weiße" bedeutet)*), oder Ostara (nach der noch Ostern benannt ist), deren ehemaliger Cultus in den zahllosen Sagen aller europäischen Völker von weißen Frauen oder Jungfrauen nachklingt. In jenen Göttinnen wurden die wohlthätigen Naturmächte verehrt, weiß war die Farbe des Heils und Lebens, wie schwarz die des Todes — Hel, die Göttin der Unterwelt, von der nach alter Vorstellung alles Leben ausströmt, wohin es aber auch zurückkehrt, ist halb weiß halb schwarz, weil sie auf Leben und Tod gleich viel Beziehung hat. Der Segen der Fruchtbarkeit, der in jenen Göttinnen verehrt wird, läßt sie als Hüterinnen unermeßlicher Schätze erscheinen, das klingt dann in der Sage von den weißen Frauen nach, die über viel Gut und Geld gebieten. Sie erscheinen in Schlössern, weil solche meist auf Bergen stehen und die Sage die alten Götter in Berge entrückte, wo die entthronten nun hausen (z. B. Wotan als Kaiser Rothbart im Kyffhäuser, Holda im „Venus"-Berge u. s. f.), sie künden noch öfters den Tod eines Familiengliedes, wenn sie erscheinen, hüten aber auch das Haus und seine Schätze, daher sie in allen jenen Sagen ein Schlüsselbund an der Seite oder in der einen Hand tragen, in der anderen Maiblumen. Hier ist nun die Oper (wie öfter) die Bewahrerin des Mythus von Göttern geworden, der freilich nur aus der Ferne in den Lokalsagen nachklingt. Der romantische Zauber der Sage aber — wie schön hat ihn Boieldieu in seine Musik verwoben! Einzelnes nur, so die Arie der Anna im Beginn des dritten Actes, beginnt zu verblassen. Auch unmittelbarer als in der „weißen Dame" klingen mythische Urgefühle der Menschheit in der Musik noch heute wieder — es ist mir neuerlich an Schuberts Wanderer-Phantasie aufgefallen, und ist z. B. auch von Wagners Wotan-Musik wahr, ob sie den Wettergott oder den Wanderer begleite. So erweitert sich von selbst der Sinn des gedankenreichen Wortes la musique est la grande fête de la mémoire, wenn es sich zuerst auch wohl nur darauf bezog, daß eine ältere Musik uns, gut aufgeführt, die Gefühle vergangener Geschlechter in Leid und Lust, in Ernst und Scherz, in Welt und Tempeln miterleben mache. Wahr ist dieses Wort auch im Sinne der Beobachtung, daß der Genuß der Musik selbst nur in der Erinnerung, in beständiger Rückschau vor sich geht, und mit dem Tone, der ein Werk vor unseren Ohren abschließt, es selbst, so eben erst ganz erschienen, schon Erinnerung ist. Den nahen Zusammenhang der Musik mit der Erinnerung hat Boieldieu in der weißen Dame auch in jener Scene naiv und anziehend gekennzeichnet, wo er den George Brown auf das in frühester Jugend gehörte Volkslied sich besinnen und es ihn zuerst verfehlen läßt: dann singt er es richtig und so bestätigt sich ihm seine geahnte Herkunft aus Avenel.

Den ersten Act mußte Referent gestern versäumen, konnte also von dem Pächterpaar nur so viel constatiren, daß Frau **Preuse-Gäbler** eine sehr schmucke und gewandte Pächterin war, und von Herrn **Erhard** das Eine, aber Wichtige, daß er nicht, wie Jahre lang unverbesserlich ein früherer Vertreter der Partie hierselbst, den Dickson bloß als dummen Trottel erscheinen ließ. — Herr **Sorani** begann die große Anfangsscene des zweiten Actes sofort mit sehr interessantem poetischen Vortrag und führte die Partie auch weiter feinsinnig und munter durch; in der Erinnerungsscene gab der Sänger noch nicht Alles, was er an Sinnigkeit geben kann, obwohl man eben dies zweifellos aus seiner Wiedergabe schließen konnte. Seine Stimme ist freilich nicht groß, eher eine Salonstimme, falls sie gestern ganz frei war, aber sie ist frisch, wohlgeschult und reizvoll. Die Prosa sprach Herr S. zu flüchtig. — Frl. **Richter** haben wir gesanglich nichts zu wünschen, als daß die Frische, mit der sie in die Saison eintritt, sie die ganze Saison hindurch begleiten möge — in der Prosa antwortete sie Gaveston zu herrisch, als daß für wahr hätte gelten können, was er von ihr sagt: sie verberge viel Festigkeit in ihrem sanften Wesen. Ihr Gesang war wieder ebenso anmuthig wie fertig, im Duett des zweiten Actes paßten die Stimmen trefflich zusammen. Herr **Rogorsch** gab den Gaveston mit lebensvoll durchgeführter Charakteristik und gesanglich schön, Fräulein **Rothe** wirkte in beiden Beziehungen sinngemäß und angenehm. Der vorgestern ausgesprochene Wunsch, sie möge dunkler, nach Möglichkeit voller singen, regte sich bei der Romanze allerdings wieder. Die geniale Auctionsscene wurde in aller ihren Stadien vortrefflich durchgeführt. Chor und Orchester thaten hier wie überall nicht bloß „ihr" Bestes.

Dr. C. Fuchs.

*) Auch ein weißes Männchen hat die Sage aus der weißen Frau gemacht, es lebt ungekannt im Familiennamen Berchthold fort, wie Berchtha im Vornamen Bertha, das Riesengeschlecht der Joten oder Jötunen in den Jötze, Götz und — Goethe. U. s. f.

Bunte Chronik.

Bestrafter Radfahrerlateiner.

Ein uraltes Recht der Jäger ist das „Latein". Wie aber in dieser modernen, hastenden Welt nichts ohne Wettbewerb bleibt, so hat auch das Jägerlatein seinen erfolgreichen Mitbewerber gefunden, und zwar im — Radfahrerlatein. Wenn man entscheiden sollte, in welchem Latein derzeit mehr „geleistet" wird, ob im Jäger- oder im Radfahrerlatein, so wäre die Frage zumindest schwer zu entscheiden — schreibt das „N. W. Tgbl." und erzählt dann folgende Schnurre: In einem Landgasthause sitzt im Kreise der Honoratioren ein Radfahrer. Selten hält in dem einsamen Dorf ein Radler an, und auch der, von dem wir hier sprechen, scheint nur von der Nacht überrascht worden zu sein. Eben hat er seiner andächtigen Zuhörerschaft erzählt, daß er morgen Abend an der italienischen Grenze sein werde. Die 300 Kilometer, die er noch zu treten hatte, schienen ihn wenig zu kümmern. Und seine Zuhörer warfen bewundernde Blicke auf das blitzende leichtgefügte Fahrzeug, das an die Wand gelehnt dastand, und glaubten dem Radler die 300 Kilometer auf's Wort. — „Aber was haben S' denn in die Gummiraf'?" fragte naiv der Bürgermeister des Ortes. — „In den Gummireifen? Je nachdem! In den Hinterradreifen geb' ich meist Wein und in den des Vorderrades Wasser. Wenn ich auf der Tour Durst hab', mach' ich entweder den einen oder den anderen Schlauch auf, je nach Gusto." — Die Corona war höchlichst erbaut über diese Einrichtung und ihre Hochachtung vor dem Rade wuchs um ein Beträchtliches. Aber einer aus der Tafelrunde konnte doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er lieber beide Schläuche mit Wein füllen würde, Wasser sei unter allen Umständen ein unsympathisches Getränk. — „Das würde ich auch thun", entgegnete der Radler, „aber der Vorderradreifen ist etwas undicht und muß jeden Morgen nachgefüllt werden; da wär's schad' um den Wein." — „Und was dann, wenn Beides ausgetrunken ist?" fragte ein Anderer. — „Dann pumpt man Luft in die Schläuche", erwiderte der Uebermüthige. — Hierauf zeigte er noch die Anwendung seiner Luftpumpe und ging dann, innerlich hohnlachend über seine böse That, auf sein Zimmer. Der Hausknecht vom „Rothen Löwen" war ein Musterhausknecht. Nicht nur, daß er seine Gäste pünktlich weckte, er that auch sonst alles zu ihrer Bequemlichkeit. . . . Als der Radler am anderen Tage weiterziehen wollte und nach Radfahrergewohnheit sein Fahrrad prüfend hob, zeigte es eine verdächtige Schwere. Grinsend hielt der Hausknecht die Hand auf. „Hab' ich Ihne Arbeit ersparen wollen. Hab' ich Felitschipeh schon mit Wasser angefüllt!" — — Nach Italien kam der Radler an diesem Tage nicht mehr. . . .

Kleine Mittheilungen.

* **Das Wetter in Berlin** ist seit Freitag vollständig umgeschlagen; ein tadelloser Sommertag, der auch bis zum Abend hielt, was der Morgen versprochen hatte, lachte über Berlin (just wie über Danzig) und ließ bei einer Julitemperatur ganz und gar vergessen, daß bereits die erste Oktoberwoche hinter uns liegt.

* **Ein neuer Weltreisender** ist Capitän Slocum, der die Tour zu Wasser machen will. Er bedient sich dazu einer Miniaturyacht, welche nur 13 Tonnen Wasser verdrängt und deren Bedienungsmannschaft er allein darstellt. Natürlich befindet sich auch sonst niemand auf dem Schiffchen, da Passagiere schwerlich Lust haben werden, sich ihm anzuvertrauen. Der Mann verließ im August vorigen Jahres Boston, besuchte Südamerika und nahm von dort seinen Weg durch die Straße von Magellan nach Australien, wo er gegenwärtig weilt. Europa will er im Laufe des kommenden Frühjahrs besuchen und bei dieser Gelegenheit auch den Kaiser Wilhelm-Kanal durchqueren, wie er auch den Suez-Kanal durchfahren wird.

* **Schlimme Nachrichten für die Raucher** kommen von Cuba. Es giebt dieses Jahr fast keine Tabaksernte auf der Insel. Die Pflanzer schicken die aufgehobenen Reste früherer Ernten, die sie bisher nicht gut genug zum Verkaufe fanden, nach Europa. Es giebt noch Cigarren von der Ernte des Jahres 1894. Aber der Vorrath ist gering. Ist er zu Ende, so werden die Raucher ein oder zwei Jahre Borneo- oder indische Cigarren rauchen müssen. Die Yankees sind wieder einmal schlau gewesen. Die Bostoner Tabakhändler haben sich einen Vorrath von Tabak eingelegt, der auf zwei Jahre ausreicht. Cuba producirt in normalen Jahren ungefähr 200 000 Ballen. Dieses Jahr beträgt die Ernte nur 20 000 Ballen, die längst verkauft sind.

Armee begrüßt hier Eure Majestät. An jedem der häufigen Gedenktage ihrer ruhmreichen Vergangenheit tauschen die französischen Seeleute und Soldaten mit ihren Brüdern in Rußland die Bezeugungen ihrer herzlichen Verhältnisse und ihrer Wünsche für einander aus. Heute bitte ich Eure Majestät im Namen der französischen Armee und der französischen Marine für Ihre Waffen zu Wasser und zu Lande die feierliche Bekräftigung unwandelbarer Freundschaft zu empfangen. Ich trinke auf das russische Heer und die russische Marine und erhebe mein Glas zu Ehren Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin!"

Hierauf erhob **Kaiser Nicolaus** sein Glas, stieß mit dem Präsidenten an und ergriff das Wort zu folgendem Trinkspruche:

„Bei unserer Ankunft im Hafen von Cherbourg hatte ich Gelegenheit, ein Geschwader der französischen Kriegsflotte zu bewundern; heute, im Begriff Ihr schönes Land zu verlassen, hatte ich das Vergnügen des imposantesten militärischen Schauspiels, indem ich der Truppenschau auf gewohntem Uebungsgelände beiwohnte. Frankreich kann stolz auf seine Armee sein. Sie haben Recht zu sagen, Herr Präsident, daß die beiden Länder durch unwandelbare Freundschaft verbunden sind. Ebenso besteht zwischen unseren beiden Heeren ein tiefes Gefühl der Waffenbrüderschaft. Ich erhebe mein Glas zu Ehren Ihres Landheeres und Ihrer Seemacht und trinke auf das Wohl des Präsidenten der französischen Republik."

Die anwesenden russischen Offiziere und Herren des Gefolges riefen während des Toastes des Kaisers zweimal Hurrah.

Am Nachmittag erfolgte dann die **Abreise** des Kaiserpaares. Es wird uns darüber noch telegraphisch gemeldet:

Chalons, 10. Okt. (Tel.) Bei der Abfahrt des Zarenpaares bildeten 70 000 Mann Spalier mit Trommelwirbel und Fahnensenken. Am Bahnhofe angekommen, verabschiedete sich der Zar von Loubet, Brisson und Barthou. Faure verabschiedete sich im Kaiserwagen. Hochrufe begleiteten die Abreise des Zarenpaares. Faure reiste eine Viertelstunde später ab und traf in Paris um 10 Uhr unter Ovationen der Menge ein.

Daß der Zar bei allen Ovationen, die ihm immerfort dargebracht wurden, im ganzen eine kühle Ruhe und eine gewisse Reservirtheit zeigte, darin stimmen die Privatmeldungen aus Paris alle überein. Anders die **Kaiserin**, die sich im Fluge die Gunst der Franzosen erobert hat. Der Pariser Correspondent der „Frankf. Ztg." glossirt diese Thatsache mit folgenden Bemerkungen:

„Der Zar ist kühl, aber die Zarin scheint von der Begeisterung der Menge ergriffen. Sie ist hochroth, wenn sie durch das jubelnde Volk fährt, ihre Augen strahlen, und sie wird nicht müde, tief das Haupt zu neigen. Also gut: „Vive la tzarine!" Der Erfolg der Zarin bei den Parisern ist ein ungeheurer; sie hat im Fluge alle Herzen erobert. Die Pariser haben Recht, aber Eines wissen sie nicht: Das, was sie an der Zarin bewundern: die Wärme, die Herzlichkeit, die verschämte Anmuth — das hat die Zarin nicht in Rußland gelernt, denn sie weilt dort zu kurze Zeit, als daß sie hätte Russin werden können. Das sind Eigenschaften, die sie aus ihrer deutschen Heimath mitbringt. Es ist deutsches Wesen, deutsches Gemüth, deutsche Weiblichkeit. Das eclatanteste Ergebniß der Russenfeste in Paris ist bis jetzt also der **Erfolg einer deutschen Frau.** Wir können ganz zufrieden damit sein.

Der „Figaro" erzählt einen kleinen Zug, der sich der Begrüßung der Straßburg-Bildsäule durch den Zaren anreiht. Als Nicolaus im Louvrehof das Gambetta-Denkmal erblickte, fragte er, was das sei. Faure erklärte es ihm, worauf der Zar die Hand grüßend an die Pelzmütze legte, während die Menge, die seine Bewegung beobachtete, in Händeklatschen und Hochrufe ausbrach.

Die **Pariser Blätter** fahren fort, die russisch-französische Freundschaft in den überschwänglichsten Artikeln zu feiern. Der „Temps" schreibt:

Jedem muß klar werden, daß durch die Feste der letzten Tage nicht nur der Abschluß einer den beiden contrahirenden Staaten eminent nutzbringenden Entente gefeiert wurde, sondern auch der Anbruch einer neuen Aera, in der die vereinigten Kräfte Frankreichs und Rußlands im Dienste der Gerechtigkeit, des Fortschrittes und des Friedens stehen werden. Wenn sich zwei Nationen mit einander verschmelzen, ihre Armeen und Diplomatien vereinigen, so ist dies ein Ereigniß, welches der Menschheit und den Freunden hochherziger Ziele nicht gleichgiltig sein kann.

Nationen-„Verschmelzung"? Armeen-„Vereinigung"? Nur gemach! So weit ist es denn doch wirklich noch nicht, wenn auch gegenwärtig es so scheinen mag, als sei die Erinnerung an Novi und Zürich, an Moskau, an Sebastopol gänzlich ausgelöscht.

*

Chalon, 10. Okt. (Tel.) Der Zar hat dem Minister des Auswärtigen Hanotaux sein Bild mit einer in seiner Gegenwart geschriebenen Widmung und dem französischen Botschafter am Petersburger Hofe, Grafen Montebello, die Brillanten des Alexander-Newski-Ordens verliehen.

Kopenhagen, 10. Okt. (Tel.) Die **Kaiserin-Wittwe** hat an den Präsidenten Faure ein Telegramm gesandt, in welchem sie ihm für den herzlichen Empfang ihres Sohnes in Frankreich dankt.

Das Zarenpaar in Darmstadt.

Darmstadt, 10. Okt. Das russische Kaiserpaar traf um 9 Uhr hier ein, am Bahnhofe von der großherzoglichen Familie herzlich begrüßt. Es fand großer militärischer Empfang statt. An der Ehrenpforte am Rheinthor fand die Begrüßung der Stadtvertretung durch eine Ansprache des Oberbürgermeisters statt. Im ersten vierspännigen Wagen fuhr der Kaiser mit dem Großherzog, im zweiten die Kaiserin mit der Großherzogin, es folgte Großfürst Sergius und Prinzessin Battenberg. Die Stadt ist reich geschmückt, das Wetter prächtig, das Publikum brachte herzliche Ovationen dar.

Politische Tagesschau.

Danzig, 10. Oktober.

Fürst Bismarcks Organ über die angebliche französisch-russische Allianz.

Die „Köln. Ztg." hat dieser Tage in einem auch von uns wiedergegebenen Artikel die Ansicht vertreten, daß es einen geschriebenen und vollzogenen Bündnißvertrag zwischen Frankreich und Rußland gebe, das sei durch die Toaste des Herrn Faure und des Zaren erwiesen; es wäre gefährlich, sich darüber zu täuschen, wenn auch der Vertrag nur einen Abwehr-, nicht einen Angriffskrieg betreffe. Hierzu äußert sich nun heute des Altreichskanzlers Organ, die „Hamburger Nachrichten", in einem offenbar aus Friedrichsruh stammenden Artikel u. a. wie folgt:

„Wir halten an der Ansicht fest, daß diese Schlußfolgerung aus den Pariser Tischreden (schriftlicher Vertrag) **nicht zutreffend** ist und daß die thatsächlichen Verhältnisse sowie die Interessen der russischen Politik einen weit zuverlässigeren Anhaltspunkt für die Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Rußland bieten als eine Aeußerung des Zaren, die, mag ihr Wortlaut vorher noch so sorgsam erwogen und festgestellt worden sein, doch ihrer Bestimmung entsprechen mußte, die Franzosen in ihrer bisherigen Haltung zu bestärken, weil diese für Rußland nützlich ist. **An ein russisch-französisches Bündniß glauben wir nach wie vor nicht**, da es nur geschlossen sein würde, wenn beide Theile ein Interesse daran hätten. Dies Interesse findet bisher aber nur bei Frankreich statt. Rußland ist auch ohne Bündniß sicher, daß bei seinem ersten Kanonenschuß gegen Deutschland die Chassepots von selbst losgehen würden; warum sollte es sich da seinerseits durch einen Vertrag binden, von dem man vorher nicht wissen könnte, welche Unbequemlichkeiten er am Verfalltage mit sich brächte? Rußland hatte um so weniger nöthig, sich einem solchen Risico auszusetzen, als ihm immer schon ganz Frankreich mit allen Hilfsmitteln für seine Zwecke gratis zur Verfügung gestanden hat. Rußland konnte seit langen Jahren ganz nach Belieben über die französische Finanzkraft, die französische Politik und die französische Armee disponiren, ohne sich Frankreich durch einen Bündnißvertrag zu verpflichten; weshalb sollte es ihn jetzt geschlossen haben? . . . . . Die russischen Staatsmänner müßten Tröpfe sein, wenn sie bezahlen wollten, was sie umsonst haben und jeden Augenblick zu erzwingen im Stande wären.

Kann so von dem „Bündniß" Rußlands mit Frankreich, einerlei ob offensiver oder defensiver Natur, das sich gegen Deutschland richtet, vernünftiger Weise nicht die Rede sein, so bliebe noch die Frage offen, ob ein „Bündniß" in Bezug auf die einzige Macht besteht, mit der Rußland zur Wahrung seiner eigenen Interessen in Conflict gerathen könnte, mit England. In Bezug auf diesen Staat sind die Situation und das Bedürfniß Rußlands sehr viel anders beschaffen als Deutschland gegenüber; man kann unbedenklich von einer russisch-französischen Interessengemeinschaft reden, wie sie z. B. bei der Intervention nach dem chinesisch-japanischen Kriege zum Ausdruck gelangte. Aber diese Interessengemeinschaft hat für Deutschland nichts Bedenkliches. Dem entspricht es auch, daß sich Deutschland der Cooperation Rußlands und Frankreichs in der ostasiatischen Angelegenheit damals angeschlossen hat. Seitdem haben sich die Beziehungen Deutschlands zu Rußland eher befestigt, während die zu England nicht besser geworden sind. Es läge für Deutschland also kaum ein Grund vor, sich zu beunruhigen, wenn Rußland ferner die Unterstützung Frankreichs gegen England mit oder ohne Vertrag fände."

„Wir wollten", so schließen die bemerkenswerthen Ausführungen des Bismarckblattes, „nur nachweisen, daß, wenn russisch-französische Interessengemeinschaft thatsächlich existirt und für die St. Petersburger Politik in Betracht kommt, sich dieselbe nicht sowohl gegen Deutschland als **gegen England** richtet und daß darin für uns Deutsche ein Grund mehr liegt, den jetzigen Pariser Vorgängen gegenüber vollen Gleichmuth zu bewahren."

Die Vorlage über die Beamtenbesoldung.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Vorlage wegen der Beamtenbesoldungsverhältnisse schon heute nach dem, was darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, manchen kritischen Bemerkungen ausgesetzt ist. Vor allen Dingen will es nicht einleuchten, weshalb die ganze Kategorie der **Unterbeamten leer ausgehen** soll, während gerade den höchst besoldeten Beamten eine Erhöhung ihrer Bezüge zugedacht ist. Selbst in conservativen Kreisen finden diese Bedenken Unterstützung. So schreibt heute die „Post":

„Soweit ersichtlich, handelt es sich nur um die obersten Kategorien der höheren Beamtenschaft, etwa vom Rathe dritter Klasse aufwärts. Das ganze Heer der Unterbeamten und Kanzleibeamten geht diesmal leer aus; wenn jetzt Beamtenklassen bedacht werden, deren Gehalt, abgesehen von besonderen Repräsentationspflichten, für die ein Ausgleich in Form einer Repräsentationszulage gegeben werden kann, zu einer ihrer socialen Lage entsprechenden Lebensstellung für ausreichend zu erachten sei, so würde das vielfach, und zwar nicht bloß in den Kreisen der zunächst Betheiligten als Unbilligkeit angesehen werden, und es dürften auch die parlamentarischen Körperschaften solchen Erwägungen zugänglich sein."

Das hoffen wir auch!

*

Berlin, 10. Okt. (Tel.) Wie die „Deutsche Tagesztg." versichert, erstreckt sich die Beamtengehaltsaufbesserung im Reiche bis einschließlich zu den vortragenden Räthen hinauf, in Preußen dagegen sollen auch die Ministerialdirectoren und Oberpräsidenten eine Aufbesserung ihrer Gehälter erfahren. Nur die Maximalgehälter sollen erhöht werden. Die jüngeren Beamten sollen thatsächlich nicht nur leer ausgehen, sondern noch geschädigt werden, da sie die Weihnachtsgratificationen verlieren.

Roseberys Rücktritt.

Edinburgh, 10. Okt. Lord Rosebery legte in einer großen Versammlung die Gründe seines Rücktritts von der Führerschaft der Liberalen dar und führte aus, daß er die durch die armenische Frage in England hervorgerufene Agitation theils nicht billige; was jedoch die verschiedenen in Vorschlag gebrachten Mittel zur Abhilfe betreffe, so sei zunächst der Vorschlag von der Absetzung des Sultans gänzlich unausführbar und nicht billig. Redner betonte ferner, daß er dem Vorschlag Gladstones, den englischen Botschafter von Konstantinopel abzuberufen, nicht beistimmen könne, weil ein isolirtes Vorgehen Englands einen europäischen Krieg herbeiführen könne. Gladstone sei die indirecte Ursache seines Rücktritts. Er, Redner, habe gegen eine Politik protestirt, welche den Schrecken eines neuen europäischen Krieges nach vorheriger Ausrottung der Armenier heraufbeschwöre.

Verdrängung der Armenier aus Konstantinopel.

In Konstantinopel ist gestern eine amtliche Bekanntmachung erschienen, die sich **auf die auswandernden Armenier** bezieht. Danach müssen alle Armenier, welche noch auswandern wollen, sich verpflichten und eine Garantie leisten, niemals zurückzukehren. Die bereits **ausgewanderten Armenier verlieren**, wenn sie nicht innerhalb eines Zeitraumes von längstens zwei Monaten zurückkehren, die ottomanische Nationalität. Mit fremden Pässen zurückkehrende Armenier werden nicht eingelassen. Auf die seit 20 Jahren ausgewanderten Armenier und die Mitglieder des armenischen Comités finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Armenier aus nicht türkischem Gebiet werden nicht mehr naturalisirt.

Niederlage der Wahehe.

Berlin, 9. Okt. Dem „Lokalanzeiger" wird aus Zanzibar telegraphirt, daß Oberstlieutenant Trotha auf dem Marsche vom Seengebiet zur Küste abgeschwenkt sei und den Wahehe in einem größeren Gefechte zwischen Süd-Useke und Kissalo eine schwere Niederlage beigebracht und sie aus Ugogo zurückgeworfen habe. Um den Wahehe die Lust an Empörungen etwas zu beschneiden, wolle Trotha die angesehensten Gefangenen der Wahehe als Geiseln nach Dar-es-Salaam führen. Außerdem sollen die Wahehe zur Auslieferung des größten Theiles der in ihrem Besitze befindlichen zahlreichen Hinterlader gezwungen werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. Okt. Der „Vorwärts" veröffentlicht einen **Aufruf des socialdemokratischen Vereins in Petersburg** an die dortigen Arbeiter, der die Aufforderung enthält, nach wie vor thätig zu sein und zu agitiren.

— Der antisemitische Abgeordnete **Liebermann v. Sonnenberg** hat die antisemitische Zeitung **„Frei-Deutschland"** wegen Beleidigung verklagt. Der Termin ist auf den 24. Oktober festgesetzt.

— Zur **Convertirungsfrage** schreibt die **„Kreuzztg."**: Um den Inhabern der 4procentigen Anleihen alle nur möglichen Erleichterungen zu gewähren, soll eine längere Umlaufsfrist bewilligt und dem Landtage vorgeschlagen werden, eine Convertirung der $3^1/_2$procentigen Anleihen (in 3procentige) auf eine Reihe von Jahren auszuschließen. Ferner soll ein Dispositionsfonds geschaffen werden, um den Wittwen und Waisen von Beamten und Offizieren, die Verluste, die ihnen eventuell aus dieser Convertirung nachweislich entstehen, einigermaßen zu ersetzen.

* **Die Frage der Gänseeinfuhr.** Ueber die Frage des Verbots der Gänseeinfuhr sind die meisten Antworten der Landwirthschaftskammern jetzt im Landwirthschaftsministerium eingetroffen, so daß man mit der Zusammenstellung begonnen hat. Das Material aus Pommern fehlt noch zur Zeit. Es läßt sich daher der „Post" zufolge auch noch nicht übersehen, ob man sich entschließen wird, zur erfolgreichen Bekämpfung der Geflügelcholera einen Gesetzentwurf betreffend das Gänseeinfuhrverbot auszuarbeiten oder nur sanitätspolizeiliche Vorschriften zu erlassen. Jedenfalls aber bestehe darüber an maßgebender Stelle kein Zweifel, daß jede Maßnahme, die ergriffen werden wird, sich ebenso gegen die Gänse russischer wie österreichisch-ungarischer Provenienz richten muß.

* **Das Recht der Presse zur Kritik von Mißständen** ist vom Stettiner Landgericht in einer Verhandlung gegen den „Volksboten" dort anerkannt worden. Das Blatt hatte über Mißbrauch des Züchtigungsrechts an einer Schule berichtet, worauf Strafantrag von der vorgesetzten Behörde des Rectors, von der Regierungs-Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen, gestellt worden war. Dieses Strafverfahren ist jetzt eingestellt worden. Das Landgericht in Stettin hat in der Begründung des Beschlusses auf Einstellung des Verfahrens ausgesprochen: Dem Angeschuldigten als Redacteur muß das Recht zugesprochen werden, Mißstände der Schulverwaltungen seines Wohnortes zur Sprache zu bringen. Sehr häufig ist dies bei der Aengstlichkeit des Publikums, direct mit Beschwerden den Verwaltungsbehörden gegenüberzutreten, der einzige Weg, um wünschenswerthe Abhilfe zu schaffen.

* **Zur Duellfrage.** In einer Biographie des Feldmarschalls Derfflinger, die das neueste Beiheft zum „Militär-Wochenblatt" aus der Feder von W. v. Unger, einem der früheren Offiziere des Dragoner-Regiments „Derfflinger" — dem die Arbeit auch gewidmet ist — veröffentlicht, liest man Folgendes:

„Sehr bemerkenswerth ist die Art, wie der Große Kurfürst gegen die Duelle vorgegangen war. Die rohe und gewaltthätige Art, welche der dreißigjährige Krieg gezeitigt hatte, führte auch im Offizierscorps zu vielen Beleidigungen und Thätlichkeiten, die man nur durch Zweikampf zu sühnen wußte. Der Kurfürst war kräftig dagegen eingeschritten und hatte jeden Duellanten mit Dienstentlassung bedroht; daneben wies er aber auch die Wege, wie Ehrenhändel beizulegen seien. Oberst Schöning, eine heftige Natur, zieh einst einen Herrn v. Blumenthal der Verleumdung und ließ sich hinreißen, ihn mit dem Stock zu schlagen. Um es nicht zu einem Zweikampf kommen zu lassen, leitete der Kurfürst eine Untersuchung ein, die im Staatsrath behandelt wurde. Derfflinger, der zugezogen war, sprach sich dahin aus, daß die Sache nur durch einen Machtspruch des Kurfürsten beigelegt werden könne; der Kurfürst beauftragte ihn darauf, die Vermittelung „zur Verhütung mehrerer Weitläufigkeit und Streit" zu übernehmen. Der Feldmarschall brachte es dahin, daß zunächst Blumenthal den Oberst Schöning, dann dieser in Gegenwart des Kurfürsten seinen Gegner um Verzeihung bat, worauf Blumenthal, den Stock in der erhobenen Rechten, erklärte, er sei großmüthig genug, auf sein Vergeltungsrecht zu verzichten. Damit galten die Beleidigungen als gesühnt."

Auch dieses Beispiel beweist, daß es überall einen Weg giebt, wo ein ernster Wille vorhanden ist.

* **Der Statthalter von Elsaß-Lothringen** hat sich der „Volksztg." zufolge auf einer landwirthschaftlichen Ausstellung in Falkenberg in bemerkenswerther Weise über die Landwirthschaft geäußert, indem er u. a. sagte:

„In jeder Beziehung tritt der Ernst des Lebens jetzt fordernder an den Landwirth heran, als dies in früheren Jahren der Fall war. Wir produciren für den **Weltmarkt**, und wer sich da nicht der Hilfsmittel bedient, die die **Wissenschaft** der Landwirthschaft bietet, der wird von anderen überholt und wirthschaftet rückwärts. Ich habe heute gesehen, daß der Rindviehzucht ernste Bestrebungen zugewendet werden. Ich glaube indeß nach meinen Beobachtungen der ausgestellten Thiere, daß einer einheitlicheren, constanteren Zuchtrichtung, welche namentlich der Fleischproduction mehr Rechnung trägt, eine größere Bedeutung beizulegen wäre. Ein besonderes Augenmerk wird der Schweinezucht beizulegen sein, welche manchen Verlust der landwirthschaftlichen Production auszugleichen geeignet erscheint. Neben der Thierzucht kann auch viel für **rationelle Bewirthschaftung des Feldes** durch Anwendung entsprechender Düngung, Reinhaltung des Ackerbodens von Unkraut, richtige Fruchtfolge und Auswahl von Saatfrucht geschehen. Der Sammlung und Conservirung des in der Wirthschaft gewonnenen Düngers, namentlich auch der Jauche, muß die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Um den einzelnen Landwirth in all diesen Dingen zu unterrichten und ihm hilfreich an die Hand zu gehen, sind die landwirthschaftlichen Vereine gebildet worden, welchen durch die Neuorganisation noch größere Bedeutung beigelegt wird. Die Landwirthe des Landes dürfen **nicht alles von der Regierung verlangen**, sondern müssen sich auch **selbst zu helfen** suchen. Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott."

Da der Statthalter mit keinem Worte den Antrag Kanitz, die Doppelwährung und andere Universalmittel empfiehlt, vielmehr ernster, redlicher Arbeit das Wort redet, so wird ihn wohl der Bannstrahl der Agitatoren vom Bunde der Landwirthe treffen.

* **Ein Verräther militärischer Geheimnisse** hatte sich letzter Tage vor dem Straßburger Schöffengericht zu verantworten. Mohr hieß er und seines Berufes ist er Schafhirt. Seine Schafe waren bezichtigt, unbefugter Weise das Festungs-Glacis betreten zu haben. Daher erfolgte wegen Uebertretung des § 8 des Gesetzes betreffend Verrath militärischer Geheimnisse die Anklage — natürlich nicht gegen die missethäterischen Wollträger, sondern gegen deren Hüter. Der letztere, eben der Schäfer Mohr, war außerdem noch beschuldigt, die Wallpatrouille bei der Gelegenheit beleidigt zu haben, indem er sie mit dem allerdings höchst unschönen Ausruf: „Drecketer Preuß!" anredete. Das Gericht vermochte kein Vergehen gegen das „Gesetz über den Verrath militärischer Geheimnisse" zu finden, sondern nur eine Uebertretung der Feldpolizeiordnung. Dafür soll der Schafhirt denn in einer neuen Verhandlung gebüßt werden. Dagegen wurde die Angelegenheit des „drecketen Preußen" sogleich bereinigt. Für diese Anrede muß der Schäfer 5 Mk. bezahlen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 10. Okt. Im hiesigen **Gemeinderath** kam es gestern zu sehr **erregten Debatten**. Der Antisemit Grigory stieß heftige Beschimpfungen gegen die Juden aus und erklärte, die liberale Minderheit habe alles Schamgefühl verloren. Die Liberalen verlangten hierauf einen Ordnungsruf. Der Bürgermeister Strobach erklärte, das sei die persönliche Meinung Grigorys und die Bevölkerung theile sie. Nun brach ein förmlicher Sturm los. Der liberale Dr. Mittler rief aus, die antisemitische gegenwärtige Majorität des Gemeinderaths habe Schamgefühl niemals besessen. Ein unbeschreiblicher Tumult entstand. Die Antisemiten stürzten mit erhobener Faust auf Dr. Mittler zu und es wäre beinahe zu einem Handgemenge gekommen. Zwei antisemitische Gemeinderäthe erklärten, sie würden Mittler vor die Klinge fordern, wenn er nicht ein Jude wäre.

Wien, 9. Okt. Eine Versammlung der **ausständigen Arbeiter der Staatseisenbahn-Gesellschaft** hat angesichts der Erklärung ihres Rechtsbeistandes über eine mit dem Generaldirector der Staatseisenbahn-Gesellschaft gestern gehabte Besprechung mit allen gegen eine Stimme beschlossen, die Arbeit morgen früh wieder aufzunehmen.

Coloniales.

* **Das Berufungsverfahren gegen Friedrich Schröder**, der in erster Instanz zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist, soll nach Privatnachrichten aus Dar-es-Salaam in diesen Tagen unter dem Vorsitz des stellvertretenden Oberrichters Kassel zur Erledigung kommen. Man glaubt, nachdem man Kenntniß über die Einzelheiten des Verfahrens in erster Instanz erhalten hat, daß auch das Urtheil des Berufungsgerichts trotz des Advokaten, den Dr. Schröder-Poggelow seinem Bruder nach Dar-es-Salaam geschickt hat, nicht wesentlich anders lauten werde, als das der ersten Instanz. Die zahlreichen Fälle der Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang sind derartig nachgewiesen, daß nach dieser Richtuug hin jeder Zweifel an der Schuld Schröders ausgeschlossen ist. Die Frage der Zurechnungsfähigkeit Schröders, die jetzt von interessirter Seite aufgeworfen wird, ist bei der Verhandluug gegen ihn überhaupt nicht erörtert worden. Recht sehr gegen eine Geistesgestörtheit Schröders spricht nach der „Voss. Ztg." der Umstand, daß Kassiber von ihm aufgefangen wurden, in denen er Fingerzeige zu seiner Entlastung gab.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. Oktober.

Wetteraussichten für Sonntag, 11. Okt.,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Wolkig mit Sonnenschein, milde, frische Winde.

* **Kaiserliche Auszeichnung.** Anläßlich des letzten Aufenthalts des Kaisers auf Jagdschloß Rominten wurde dem bei der nach dort beorderten Ehrencompagnie des Füsilier-Regiments Graf Roon stehenden Feldwebel v. Hamilton eine ganz besondere Ehrung zu Theil. Derselbe erhielt nämlich die Photographie des Kaisers in Cabinetform, welche folgende eigenhändig geschriebene Widmung trug: „Wilhelm I. R. Rominten 1./X. 96. Für Tapferkeit und Treue im Dienst." Der so Ausgezeichnete ist seit 34 Jahren im activen Dienst und hat die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mitgemacht.

* * *

* **Das Jubiläum der Actienbrauerei.** Nach Beendigung des siegreichen Krieges gegen Frankreich nahm bekanntlich die deutsche Industrie einen mächtigen Aufschwung. Zu den zahlreichen Schöpfungen jener Zeit, deren viele allerdings die spätere Depression nicht überdauert haben, gehört die Danziger Actien-Bier-Brauerei, welche am 11. Oktober 1871 von 18 Herren gegründet wurde, von welchen folgende noch am Leben sind: J. J. Berger, Commerzienrath H. M. Boehm, Gustav Davidsohn, Marcus Goldstein, Karl Eschert, Archibald Jork, Robert Otto und Robert Petschow. Auch sie hatte manche Krisis zu überstehen, ging daraus aber nur innerlich und äußerlich gesunder hervor. Einem Ueberblick über die Geschichte der Danziger Actienbrauerei entnehmen wir folgende Angaben:

Nachdem die Gründung am **11. Oktober 1871** erfolgt war, wurde sofort mit dem Bau der Brauerei in Kl. Hammer begonnen, welcher bis Mitte Dezember 1872 dauerte, so daß um diese Zeit die Mälzerei in Betrieb gesetzt werden konnte. Der Brauerei-Betrieb wurde am 24. Januar 1873 eröffnet und Mitte Mai 1873 begann der Ausstoß des Biers. Das Gebräu fand lebhaften Anklang, so daß im Jahre 1875/76 bereis ein Verkauf von 41000 Hectoliter erzielt wurde. Später hatte die Brauerei allerdings mit verschiedenen Calamitäten zu kämpfen und der Verkauf ging von Jahr zu Jahr zurück, bis er im Jahre 1887/88 den niedrigsten Stand von 15300 Hectoliter erreichte. Dieser Rückgang im Absatz erklärt die Thatsache, daß während des 25jährigen Bestehens der Brauerei 12 käufmännische Leiter und 8 Braumeister gewechselt haben. An Dividenden wurden 1875 5 Procent, 1876 7 Procent, 1878 5 Proc., 1879 5½ Proc., 1880 4 Proc., 1881 6 Proc., 1884 2 Proc., 1886 1⅓ Proc., 1887 3 Proc., 1888 1 Proc., 1893 3 Proc., 1894 3½ Proc., 1895 4 Proc. vertheilt, während die Jahre 1874, 1877, 1882, 1883, 1885, 1889—1892 damit ausfielen. Einen stetigen Aufschwung nahm die Brauerei nach 1887/88, so daß bald zum Bau einer zweiten größeren Darre geschritten werden mußte. Namentlich trug der Bau einer großen Kühlanlage sehr wesentlich zur Erhöhung der Production bei. In Folge dieser neuen Einrichtung sind die früheren umfangreichen Eiskeller eingegangen und ein Theil derselben ist bereits zu Lagerkellern eingerichtet, wodurch im letzten Jahre ein Mehrabsatz von ca. 14000 Hectolitern gegen das Vorjahr ermöglicht worden ist. Sobald auch der andere Theil der Eiskeller zu Lagerkellern eingerichtet sein wird, wird die Brauerei Lagerräume für circa 24000 Hectoliter haben und demnach ihre Production bis auf ca. 90000 Hectoliter vergrößern können. In den letzten Jahren ist in den schwankenden Personalverhältnissen Stabilität eingetreten, welche wesentlich dazu beigetragen hat, daß die Brauerei einen neuen kräftigen Aufschwung genommen hat. Der Aufsichtsrath, an dessen Spitze jetzt die Herren Consul **Patzig** und Commerzienrath **Muscate** stehen, hat nicht nur die große Kühlanlage, sondern auch andere zeitgemäße Einrichtungen, wie den Bahnanschluß, elektrische Beleuchtung, große Eishäuser, neue Brunnenanlagen u. s. w. in das Leben gerufen. In Herrn **Ziehm** hat die Verwaltung einen Braumeister gewonnen, welcher eine vorzügliche technische Ausbildung mit langjähriger Erfahrung verbindet und ein Gebräu zum Ausstoße bringt, welches sich durch eine stets gleichbleibende Güte auszeichnet. Da nun auch Herr Director **Neumeister** die kaufmännische Leitung in umsichtiger und gewandter Weise führt, so ist es dem glücklichen Zusammentreffen so vieler Factoren zu danken, daß das Actienbier heute zu den beliebtesten Getränken unserer Stadt gehört.

Morgen feiert die Brauerei in Gemeinschaft mit ihren zahlreichen Freunden das Fest ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens durch einen Festcommers und mancher Trinkspruch wird auf ihr Wachsen, Blühen und Gedeihen ausgebracht werden. Die Brauerei kann ohne Besorgniß in die Zukunft schauen, sie ist allmählich und langsam gewachsen, aber gerade die Hölzer, die die kleinsten Jahresringe ansetzen, sind am zähesten und widerstandsfähigsten. Wir wünschen dem großen Unternehmen auch für die Zukunft eine gesunde Entwickelung.

* * *

* **Dockverholung.** Nach einer Mittheilung der kais. Werft an das Vorsteheramt der hiesigen Kaufmannschaft wird behufs Ausdockens der Panzerkanonenboote „Mücke“ und „Natter“ das Schwimmdock der kais. Werft am Montag, den 13. d., im Laufe des Nachmittags verholt und daher das Fahrwasser an dieser Stelle zur genannten Zeit gesperrt sein.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der verflossenen Woche sind geschlachtet worden: 72 Bullen, 56 Ochsen, 116 Kälber, 476 Schafe, 1 Ziege, 1084 Schweine und 7 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 68 Rinderviertel, 15 Kälber, 34 Schafe und 138 halbe Schweine.

* * *

* **Die Postagentur in Schellmühl** wird fortan für den Verkehr mit dem Publikum im Sommerhalbjahr, vom 1. April bis 30. September, bereits um 7 Uhr Morgens geöffnet, dagegen das ganze Jahr hindurch schon um 6 Uhr Nachmittags geschlossen.

* * *

* **Auszeichnung.** Auf der russischen Ausstellung in Nishni-Nowgorod wurde die Buchdruckerei von A. Böhnke in Petersburg für ihre vielseitige typographische Thätigkeit mit der höchsten Auszeichnung — das Recht den Reichsadler zu führen — prämiirt. Der Inhaber der Druckerei, Herr A. Böhnke, ist ein geborener Danziger, hat hier das Buchdruckgewerbe erlernt und erfreut sich noch in Danzig eines verhältnißmäßig großen Freundeskreises.

* * *

* **Personalien bei der kgl. Eisenbahn-Direction.** Versetzt: Die geprüften Locomotivheizer Adrian von Dirschau nach Marienburg und Schubert von Danzig nach Neufahrwasser, der Telegraphist Kunz von Marienburg nach Elbing. Der Eisenbahn-Betriebs-Secretär Taruttis in Stolp hat die Prüfung zum Eisenbahn-Secretär bestanden.

* * *

* **Communale Veränderung.** Der Fiscus als Gutsherr hat bei dem Kreisausschuß in Elbing den Antrag gestellt, die im Landkreise Elbing belegene und zum domänenfiscalischen Gutsbezirk Elbinger Territorium gehörige Ortschaft Pangritz-Colonie von dem Gutsbezirk abzutrennen und mit der Landgemeinde Lärchwalde zu vereinigen. Die Gemeinde Lärchwalde hat dieser geplanten Vereinigung widersprochen, während die Grundstücksbesitzer von Pangritz-Colonie, welches ca. 3000 Einwohner hat, nur unter der Bedingung zugestimmt haben, daß der Fiscus die Gewährung eines Verwaltungskostenzuschusses von jährlich 32000 Mk. an die vergrößerte Gemeinde Lärchwalde zusichere. Der Kreisausschuß in Elbing hielt die communale Neuregelung im öffentlichen Interesse nicht für erforderlich und wies den Antrag des Klägers ab. Auf die von dem letzteren gegen diesen Beschluß eingelegte Beschwerde hat der Bezirksausschuß beschlossen, Pangritz-Colonie in einer Gesammtgröße von ca. 88 Hectar von dem fiscalischen Gutsbezirk Elbinger Territorium abzutrennen und mit der Landgemeinde Lärchwalde zu vereinigen.

* * *

* **Städt. Central-Schlacht- und Viehhof.** Am 1. Sept. 1896 betrug der Bestand auf dem hiesigen **Centralviehhof** 68 Rinder, 162 Schweine, 89 Schafe, 67 Kälber, 1 Ziege. Es wurden im Sept. 1896 aufgetrieben 918 Rinder, 529 Kälber, 2108 Schafe, 10 Ziegen, 4923 Schweine; davon wanderten in's Schlachthaus 875 Rinder, 550 Kälber, 2068 Schafe, 11 Ziegen, 4769 Schweine. Dem Sanitäts-Schlachthof wurden überwiesen: 23 Rinder, 18 Schweine, 1 Kalb. Abgetrieben wurden auf dem Landwege 63 Rinder, 40 Kälber, 221 Schweine, 56 Schafe. Bestand auf dem Schlachthofe am 1. Okt. d. J. 25 Rinder, 77 Schweine, 5 Kälber, 73 Schafe. **Schlachtungen** fanden im Monat Sept. statt: 897 Rinder, und zwar 309 Bullen, 177 Ochsen, 411 Kühe, 551 Kälber, 2078 Schafe, 11 Ziegen, 4793 Schweine, 31 Pferde. Hiervon wurden beanstandet und im Kafill-Desinfector vernichtet und in Dungmehl verwandelt 1 Ochse, 2 Kühe und 3 Schweine wegen Tuberkulose, 2 Schweine wegen Finnen, 2 Schweine wegen Trichinen, 4 Schweine wegen Rothlauf, 1 Ochse und 1 Kuh wegen eitriger Bauchfellentzündung, 1 Kuh wegen Pyämie. Ferner wurden vernichtet an thierischen Organen 350 Rinderlungen, 72 Rinderlebern, 12 Rindermilzen, 14 Rinderzwerchfelle, 1 Rinderkiefer, 8 Rindermicker, 8 Rindermägen, 27 Rinderdärme, 4 Rinderherzen, 10 Rindereuter, 1 Rinderzunge, 22 Pleuren, 9 Peritonen, 7 Rindernetze, 302 nicht trächtige Rinderuteri, 89 trächtige Uteri, 6 ungeborene Kälber, 133 Schaflungen, 33 Schaflebern, 401 Schweinelungen, 125 Schweinelebern, 18 Schweinemilzen, 2 Schweineschinken, 1 Schweineniere, 83 trächtige Schweine-Uterie, 11 Schweineherzen, 4 Ziegenlungen, 1 Ziegeleber, 2 Kgr. Schweinefleisch. Der **Freibank** zum minderwerthigen Verkauf als gekochtes Fleisch wurden überwiesen 2 Bullen, 5 Ochsen, 8 Kühe, 36 Schweine. Von **auswärts** wurden zur **Untersuchung** eingeführt 249 Rinderviertel, 72 Kälber, 182 Schafe, 3 Ziegen, 1 ganzes und 435 halbe Schweine. Davon wurden vernichtet: 1 Schwein, 1 Rinderherz, 1 Rindermilz, 1 Rinderkopf, 1 Rinderzunge, 9 Schweinelungen, 9 Schaflungen, 7 Schaflebern, 1 Schweineleber. Der Freibank wurde nichts überwiesen.

Die Einnahmen betrugen im September:

	Mk.	Mk.	Mk.
An Eintrittskarten:			
für 89 Stück a . . .	0,50 =		44,50
An Schlacht- und Untersuchungsgebühren:			
für 897 Rinder a . . .	6,00 =	5 382,00	
„ 4769 Schweine a . . .	3,50 =	16 691,50	
„ 552 Kälber a . . .	1,20 =	662,40	
„ 2084 Schafe a . . .	0,60 =	1 250,40	
„ 11 Ziegen a . . .	0,60 =	6,60	
„ 31 Pferde a . . .	7,00 =	217,00	
		zusammen	24 209,90
An Gebühren für die Untersuchung des von auswärts eingeführten Fleisches:			
für 249/4 Rinder a	1,25 =	311,25	
„ 1/1 Schweine a	3,00 =	3,00	
„ 435/2 „ a	1,50 =	652,50	
„ 72 Kälber a	1,00 =	72,00	
„ 184 Schafe a	0,50 =	92,00	
„ 3 Ziegen a	0,50 =	1,50	
		zusammen	1 132,25
An Wiegegebühren Schlachthof			275,10
An verschiedenen Einnahmen			1 142,35
Für Kunsteis			1 334,30
An Freibank-Gebühren			479,93
An Standgebühren Viehhof:			
für 950 Rinder a . . .	1,30 =	1235,00	
„ 4988 Schweine a . . .	0,70 =	3491,60	
„ 573 Kälber a . . .	0,50 =	286,50	
„ 2124 Schafe a . . .	0,50 =	1062,00	
„ 11 Ziegen a . . .	0,50 =	5,50	
		zusammen	6 080,60
An Wiegegebühren			714,55
Verschiedene Einnahmen			13,50
Einnahme für Fourage			436,15
An Schlachthof-Eisenbahn:			
32 Waggons mit Vieh a .	4,50 =	144,00	
48 „ a . .	5,00 =	240,00	
		zusammen	384,00
		in Summa	36 247,13

* * *

* **Armen-Unterstützungsverein.** In seiner Freitag Abend abgehaltenen Comité-Sitzung bewilligte der hiesige Armen-Unterstützungsverein zur Verhütung der Bettelei für den Monat Oktober an Lebensmitteln: 3620 Brode, 2524 Portionen Mehl, 337 Portionen Kaffee und 75 Liter Milch; ferner an Kleidern 2c.: 3 Hemden, 1 Jacke, 2 Hosen, 1 Paar Stiefel, 5 Paar Holzpantoffeln, 3 Paar Schuhe, 1 Unterrock, 1 Unterhose und 3 Strohsäcke.

* * *

* **Die österreichische Luftyacht „Litwa“** hat heute früh nach erfolgter Reparatur ihren Ankerplatz verlassen, um eine forcirte Probefahrt zu machen.

* * *

* **Lokaltermin.** Eine Gerichtscommission unter der Führung des Herrn Amtsgerichtsraths Kauffmann begab sich gestern nach Neufahrwasser auf ein in der Gasperstraße gelegenes Grundstück. Dort sind von einem Knecht unter Umständen Sprengstoffe im Heu gefunden worden, die einen Verdacht der versuchten Brandstiftung zulassen, der auch bereits bestimmte Richtung genommen hat. Die Commission hat eingehende Erhebungen angestellt.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke Kohlenmarkt Nr. 35 von dem Kaufmann Mayer Sachsenhaus an den Kaufmann Max Schönfeld für 82060 Mk.; Wiesengasse Nr. 3 von den Kaufmann Zacharias'schen Eheleuten an die Fleischermeister Füllbrandt'schen Eheleute für 30000 Mk.; Altstädt. Graben Nr. 19 von der Wittwe Rogorsch, geb. Schultz, an die Schlossermeister Julius und Friedrich Henking für 21000 Mk.; ein Trennstück von Langfuhr Blatt 348 von der Abeggstiftung an den Büreauassistent Richard Wilcke für 1735 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Nr. 97 von dem Fräulein Wilhelmine Papke an die Fleischermeister Mankowski'schen Eheleute in Ohra für 19200 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Nr. 35/36 nebst Mobiliar von dem Oekonom Dirschauer in Praust an die Rentier Schappler'schen Eheleute für 36000 Mk.

* * *

○ **Der Danziger Radfahrer-Club 1885** hielt gestern seine Generalversammlung ab. Der Bericht des Vorstandes läßt eine gesunde Fortentwickelung des Clubs in sportlicher sowie auch in finanzieller Hinsicht erkennen. Besonders hervorzuheben verdient die Erwerbung des ersten Preises bei dem in Elbing vom Gau abgehaltenen Preiscorso. In den Vorstand wurden wiedergewählt die Herren: Herm. Kling, erster Vorsitzender, Oskar Ehlert, zweiter Vorsitzender, Oskar E. Wendt, erster Schriftführer, O. Frömmert, Kassirer, M. Grau, Zeugwart. Neugewählt wurden die Herren: Hugo Rux, zweiter Schriftführer, J. Benski, erster Fahrwart, M. Mathesius, zweiter Fahrwart.

* * *

* **Strafkammer.** Auf dem Gehöfte des Besitzers Johann Hinz in Suckschin ereignete sich am zweiten Osterfeiertage ein trauriger Vorfall, der heute vor der Strafkammer ein Nachspiel fand. Der Besitzer Hinz fuhr mit seiner Familie nach einem anderen Dorfe; im Hause blieben nur die Dienstboten, unter ihnen der jugendliche Knecht Lewandowski. Als die Herrschaft fort war, fanden sich mehrere Jungen auf dem Hofe ein, die dort allerlei Unfug trieben und nach Tauben jagten. Lewandowski, der leicht erregbar sein soll, verbot den Unfugstiftern ihr Benehmen, sie verhöhnten ihn, worauf er ihnen drohte, er werde den Revolver holen. Das Dienstmädchen der Herrschaft wollte ihm das Betreten der Stube verbieten; er drängte sie jedoch zurück und holte sich die Schußwaffe, die auf dem Ofen, jedoch so lag, daß sie von der Stube aus zu sehen war. L. nahm den Revolver und rannte auf den Hof, dort zwei Schüsse in die Luft abgebend. Nun wollte er den Revolver wieder laden, doch schien er mit dem Mechanismus desselben nicht vertraut zu sein und besah sich die Waffe von allen Seiten. Plötzlich krachte ein dritter Schuß, L. lachte einzelne Zeugen der Scene noch an, ließ dann jedoch nach einigen Augenblicken den Revolver fallen, griff nach der Brust und stürzte nieder: die Kugel war ihm in die Brust gegangen. Rasch schaffte man ihn in das Lazareth in Praust. **Unterdeß war der Besitzer Hinz nach Hause gekommen** und erfuhr von dem Unglück, das sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte, worauf er sofort nach Praust fuhr. Er fand dort den L. noch lebend und bei Besinnung; dieser bat ihn um Entschuldigung, daß er in die Stube und an den Revolver gegangen sei. Am folgenden Tage starb Lewandowski. Die Staatsanwaltschaft erhob nun gegen Hinz Anklage wegen fahrlässiger Tödtung, die heute verhandelt wurde. Es wurde H. zur Last gelegt, den Revolver leichtsinnig anderen zugängig gemacht zu haben, mindestens habe er gegen die Regierungsverordnung vom 31. Mai 1852 verstoßen, die bestimmt, daß geladene Schußwaffen an sicheren Orten verschlossen gehalten werden sollen. Der Angeklagte gab die Kenntniß dieser Verordnung zu, er habe die Waffe stets verschlossen gehalten und nur an dem fraglichen Tage auf dem Ofen vergessen. Doch habe er diesen Aufbewahrungsort für so sicher gehalten, daß er sich solcher traurigen Folgen nicht versehen konnte. Als Sachverständiger wurde Herr Dr. Wiedemann-Praust vernommen, welcher bekundete, daß der Schuß in die Herzgrube des L. gegangen war und tödtlich wirken mußte. Der Gerichtshof stellte fest, daß in dem Verhalten des Angeklagten zweifellos ein Verstoß gegen die Regierungs-Verordnung läge und bestrafte ihn deshalb mit einer Geldstrafe von 15 Mk. Für die Folgen dieser Uebertretung, die äußerst beklagenswerth seien, könne man jedoch den Angeklagten nicht verantwortlich machen und H. wurde aus diesem Grunde von der Anklage der fahrlässigen Tödtung freigesprochen.

* * *

Polizeibericht für den 10. Oktober. Verhaftet: 14 Personen, darunter 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 1 Person wegen Mißhandlung, 10 Obdachlose. — Gefunden: 1 Kinderjacke, 1 Quittungskarte auf den Namen Gustav Dobritter, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 Quittungskarte auf den Namen Johann Quidzinski, 1 silbernes Kettenarmband mit Kugel, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Carthaus, 9. Okt. An **Brandwunden verstorben** ist die Arbeiterfrau Plochi hierselbst, welche am Dienstag **Petroleum in's Herdfeuer** goß. — Am Dienstag Abend entstand auf bisher nicht aufgeklärte Weise in dem Pferdestall des Gutsbesitzers Ramelow zu **Zuckau** Feuer, welches in kurzer Zeit nicht nur dieses Gebäude, sondern auch noch eine Scheune und einen Viehstall in Asche legte. Außer Getreide- und Futtervorräthen sind leider auch 27 Pferde mitverbrannt.

Ω **Berent,** 9. Okt. In welch **frecher Weise** von Landstreichern auf dem Lande hier zuweilen **gebettelt** wird, davon ein Beispiel. In vergangener Nacht klopfte es an das Fenster einer Instkathe in Klein-Podleß. Die Einwohner fragten den Klopfenden nach seinem Verlangen, worauf sie die Antwort erhielten, er könne nicht den Weg finden, man solle ihn ihm zeigen. Als die Thüre geöffnet wurde, sprang ein Strolch in das Haus und verlangte Kartoffeln und Heringe, wie Kaffee. Er aß dieses Abendbrod, das ihm von den Einwohnern vor Angst auch bereitwilligst gegeben wurde, auf und legte sich dann in das bereit stehende Bett und schlief. Aus reiner Angst ließ man ihn ruhig gewähren. Heute früh wurde der Gutsverwalter Lehre dortselbst von dem Vorfall benachrichtigt, welcher den Strolch mit Hilfe beherzter Männer verhaftete und hierher in's Gerichtsgefängniß einlieferte. Hier entpuppte sich der Strolch als ein ehemaliger Zuchthausgast.

Dirschau, 9. Okt. Die **Raubmordaffaire von Groß Mausdorf** scheint sich nun endlich aufzuhellen. Vorgestern wurde in Güttland die Arbeiterin Antonie Krzywinski, welche in den Rüben beschäftigt war, auf Anzeige einer Mitarbeiterin durch den Amtsvorsteher von Stüblau in Haft genommen. Sie soll gemeinschaftlich mit ihrem Bräutigam am 23. August den Raubmord an dem bis jetzt unbekannten Manne bei Gr. Mausdorf verübt haben. Sie soll die That eingestanden haben.

Schönsee, 8. Okt. **Drohbriefe.** Vor einiger Zeit fand der evangelische Pfarrer Herr Bachler, wie s. Zt. berichtet worden ist, einen Zettel des Inhaltes, daß er, falls er noch einmal eine katholische Frau trauen würde, todtgeschossen und seine Familie wie Bilder an die Wand gehängt werden sollten. Heute früh fand nun Herr Pfarrer B. auf dem Fenster wieder einen Zettel mit dem Inhalte, daß bisher nur der bevorstehenden Einsegnung wegen Rücksicht auf die Eltern und deren zum Unterrichte gehenden Kinder genommen worden sei. Die Kugel für ihn sei jedoch schon gegossen. (Ges.)

Graudenz, 9. Okt. Der **Lehrer Titz,** der, wie schon berichtet, unter dem furchtbaren Verdacht, den **Hilfsförster Sommerfeld** in Wonzow bei Flatow **erschossen zu haben,** in Lindenthal bei Rehden im Kreise Graudenz, wohin er sich mit seiner Familie zur Feier des 50jährigen Amtsjubiläums seines Vaters, des dortigen Lehrers T., begeben hatte, verhaftet worden ist, machte auf der Fahrt nach Lindenthal in Graudenz Halt und übergab ein doppelläufiges Gewehr, dessen Kolben abgebrochen war, seinem Schwager, einem hier ansässigen Schlossergesellen, zur Reparatur. Dieses Gewehr ist von der Polizei auf Anordnung der Staatsanwaltschaft Konitz mit Beschlag belegt worden; der Kolben war bereits durch den Gesellen mittels zweier Eisenschienen wieder am Schaft befestigt worden.

d. **Aus dem Kreise Culm,** 9. Okt. Auf schreckliche Art verlor der Hirt des Besitzers Sommerfeld in Ober-Ausmaaß sein Leben. Da derselbe am Abend mit dem Vieh nicht nach Hause kam, ging man auf's Feld und fand den alten Mann entseelt am Boden liegen. Der Genossenschaftsstier, der bei S. in Station steht, hatte ihn derartig verletzt, daß der Tod bald eingetreten sein muß. Es wird bei der Landwirthschaftskammer der Verkauf des Stieres beantragt werden.

* **Die Labiauer Schießaffaire vor Gericht.** Im August v. Js. kam die Kunde, daß in Labiau bei einem Tumult der Gendarm Hoffmann einen Arbeiter erschossen und zwei andere schwer verwundet hätte. Dieser Vorgang, welcher großes Aufsehen erregte, fand seinen Abschluß am 3. Oktober vor den Schranken des Königsberger Landgerichtes. Das Zeugenverhör ergab folgenden Thatbestand: Am 16. August v. Js. feierten neun Accordarbeiter, die bei dem Schneidemühlenbesitzer Skalweit beschäftigt waren, Geburtstag. Sie hatten sich ein Achtel Bier besorgt und sich damit nach einer entfernten Ecke des Holzplatzes begeben, wo sie Lieder sangen und sich unterhielten. Skalweit, den das Singen störte, ließ die Leute durch seinen Geschäftsführer auffordern, den Holzplatz zu verlassen, was diese aber nicht thaten. Darauf benachrichtigte Skalweit die Polizei von diesem Vorfalle. Es erschien darauf Gendarm Hoffmann, Stadtwachtmeister Kaslewski und Polizeibote Post, welche die Arbeiter aufforderten, sofort den Platz zu verlassen; sie kamen aber dieser Aufforderung, trotzdem der Gendarm Hoffmann ihnen mit dem Revolver drohte, nicht nach, sondern packten ruhig ihre Werkzeuge ein und begaben sich nach dem Comtoir, wo ihnen der Chef gütlich zuredete, ruhig nach Hause zu gehen, was sie auch befolgten. Auf dem Heimwege begegneten sie dem Stadtwachtmeister Grimm, und es kam zu einem Wortwechsel; die Arbeiter schimpften den Grimm „Dickbauch“, worüber dieser so empört wurde, daß er den Arbeiter Wottrich bei der Brust erfaßte und ihn in den Graben stieß. Diese That gab nun das Signal zu weiteren Thätlichkeiten. Die Arbeiter Witt und Fischer gingen auf Grimm zu, dieser zog blank und schlug auf die Andringenden ein. Während dieser Zeit hatte der Gendarm Hoffmann sich schußbereit gemacht; er forderte die Anwesenden auf, sofort aus einander zu gehen; die Mehrzahl kam dem Befehl nach, nur die Arbeiter Fischer und Witt, die mit dem Grimm im Handgemenge waren, und der Arbeiter Wottrich blieben am Platze. Gendarm Hoffmann gab hierauf drei Schüsse ab; beim ersten Schuß fiel Fischer röchelnd zu Boden und gab nach wenigen Secunden seinen Geist auf, von den beiden anderen Schüssen wurden Wottrich und Witt getroffen, die schwer verwundet niedersanken. In Folge dieser Affaire wurden die Arbeiter Wottrich, Witt und Burke angeklagt, und zwar wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beamtenbeleidigung. Nachdem die zahlreichen Zeugen vernommen worden, führte der Staatsanwalt aus, daß die Beamten bei diesem Vorfall nur ihre Pflicht erfüllt hätten und daß der tragische Ausgang ausschließlich auf das Betragen der Angeklagten zurückzuführen sei. Wottrich und Burke wurden freigesprochen, wogegen Witt, welcher dem Stadtwachtmeister Grimm die Klinge befaßt hatte, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt wurde.

Königsberg, 9. Okt. Aus **Lyck** erhält die „K. H. Z.“ die Nachricht, daß die dortige **Polizei** bei Kaufleuten, Bäckern und Conditoren **Nachforschungen anstellt** über den Verkauf resp. die Verwendung von Margarine. Die Nachforschungen erstrecken sich, wie versichert wird, auch darauf, von den Kaufleuten zu erfahren, von wem die Margarine bezogen resp. an wen sie verkauft wird. Die genannte Zeitung bezweifelt, daß zu derartigen Erhebungen die Polizeibehörde berechtigt ist.

Fischhausen, 7. Okt. Ein **interessanter Prozeß** wurde dieser Tage vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt. Der Kaufmann J. aus German war angeklagt, bei der Steuererklärung sein **Vermögen nicht richtig angegeben** zu haben. U. a. wurde dem Angeklagten nachgewiesen, daß der Betrag von 22000 Mk., welchen er einem Kaufmann in Königsberg geborgt hatte, ihm gehört. Der Angeklagte bestritt dieses, indem er bemerkte, daß das Geld Eigenthum seiner verheiratheten Tochter in Berlin sei. Durch Zeugen wurde jedoch nachgewiesen, daß J. die Zinsen von dem Gelde empfangen habe. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 1200 Mk. und in die Kosten.

Vermischtes.

' **Weibliche Schützen.** Zu Guhrau in Schlesien ereignete sich bei dem Gewerbeschießen, daß Schlossermeister Wistuba mit 52 Cirkeln den ersten, Frau Gastwirth Kwiatkowska mit 51 Cirkeln den zweiten Preis und Frau Bäckermeister Laswitz mit 50 Cirkeln den dritten Preis erhielt.

Standesamt vom 10. Oktober.

Geburten: Schmiedegeselle Michael Twardy, S. — Arbeiter Franz Weiß, S. — Hilfsweichensteller Ignatz Gollnik, S. — Schneidergeselle Friedrich Schulz, T. — Vice-Wachtmeister im Feld-Artillerie-Regt. Nr. 36 Carl Kaplick, T. — Steinsetzer August Schulz, T. — Arbeiter Johann Szydlicki, S. — Maurergeselle Bruno Prumbs, T. — Arbeiter Friedrich Jacobsen, S. — Maschinenaufseher bei der kgl. Gewehrfabrik Friedrich Borowski, S. — Unehel.: 3 S.

Aufgebote: Schriftsetzer Friedrich Karl Kolbe hier und Margarethe Pätzel zu Heiligenbrunn. — Arbeiter Paul Friedrich Kaleß und Elisabeth Reddig, beide zu Schönfeld. — Ober-Lazarethgehilfe Friedrich Wilhelm Kilian hier und Laura Auguste Wilhelmine Hinz zu Jankowitz. — Arbeiter Albert Adolf Klein und Josepha Krajewski hier. — Schneiderges. Peter David Jurkiewicz hier und Pauline Wiergowska zu Guttowo. — Königl. Schutzmann August Wolitzki und Anna Franz, beide hier. — Kutscher Johann Kwidzinski und Anna Chyll, beide hier. — Tischlermeister Heinrich Heintl in Wien und Martha Evers hier. — Lehrer an der Victoria-Schule Johannes Rebeschke und Jenny Bertram hier.

Heirathen: Chemiker Dr. Anton Hugo Otto Emil Komoll zu Gobbowitz und Toni Bolesca Hille zu Rügenwalde. — Kaufmann Wilhelm Albert Wetzel und Anna Emilie Sahrendt. — Brunnenbauer Hermann Theodor Wilhelm Guth und Ida Karoline Auguste Grubbe. — Schmiedegeselle August Alexander Vollhase und Emma Emilie Weigle. — Schmiedegeselle Jacob Julius Wilmanowski und Emilie Franziska Klamhaus. — Arbeiter Friedrich Zander und Marie Will, sämmtlich hier. — Arbeiter Friedrich Julius Karl Garbel zu Schellmühl und Emma Ottilie Manz hier.

Todesfälle: Arbeiter Gottfried Ferdinand Jurtzig, 33 J. — Klempnermeister Julius Max Herrdemertens, 35 J. — Schuhmachermeister August Braunsdorf, 77 J. — Frau Henriette Rotzoll, geb. Brauer, 66 J. — S. d. Arbeiters Friedrich Wegner, todtgeb. — T. d. Arbeiters Friedrich Manhold, 2 W. — Schlossergeselle Adolf August Kozakowski, fast 39 J.

Danziger Börse vom 10. Oktober.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	125—158 M bez.	116—155 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	123—157 M bez.	
hellbunt	725—820 Gr.	122—156 M bez.	
bunt	740—799 Gr.	120—155 M bez.	
roth	740—820 Gr.	118—155 M bez.	
ordinär	704—760 Gr.	106—150 M bez.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 119 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Oktober zum freien Verkehr 152 M bez., transit 119 M Br., 118½ M Gd., per Okt.-Novbr. zum freien Verkehr 152 M bez., transit 118½ M bez., per Novbr.-Dezbr. zum freien Verkehr 152 M Br., 151½ M Gd., transit 118½ M Br., 118 M Gd., per Dezbr. transit 118½ M Br., 118 M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländisch 109—110 M bez., transit 76 M.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 111 M, unterp. 77 M, transit 75 M.

Auf Lieferung per Okt.-Novbr. inländ. 110, 110½—110 M bez., unterpoln. 76½ M bez., per Nov.-Dezember inländ. 111½ M Br., 111 M Gd., unterpoln. 77½ M Br., 77 M Gd., per Dez. inländ. 112½ M Br., 112 M Gd., unterpoln. 78½ M Br., 78 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russische 627—692 Gr. 82—101 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,25—3,77½ M bez., Roggen- 3,65—3,80 M bez.

Rohzucker fest, Rendem. 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 8,47½—8,52½ M bez. per 50 Kilogr. incl. Sack.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 9. Oktober. Wind: SW.

Angekommen: Garthdee (SD.), Byth, Aberdeen, Heringe. — Ulfafa (SD.), Magnusson, Stettin, leer.

Gesegelt: August (SD.), Delfs, Hamburg, Güter.

10. Oktober. Wind: S.

Angekommen: Anna (SD.), Petersen, Hamburg (via Kopenhagen), Güter. — Karen, Jörgensen, Nexoe, Steine. — Amalia (SD.), Rathke, Rügenwalde, leer.

Gesegelt: Cathrine, Christensen, Landscrona, Oelkuchen. — Maria, Boye, Kopenhagen, Oelkuchen. — Anna Christine, Petersen, Stockholm, Oelkuchen.

Im Ankommen: 1 Schooner.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Beilage zu Nr. 240 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 11. Oktober 1896.

In Balmoral.

(Nachdruck verboten.)

Von Zélie de Lussan (London).

„Wissen Sie, daß wir auf morgen befohlen sind?“ fragte mich eines Tages Director Carl Rosa, als ich gegen Mittag wie gewöhnlich zur Probe kam.

„Befohlen?“ entgegnete ich erstaunt. „Was heißt das: „befohlen“?“

„Nun, zu Hofe natürlich“, lächelte er und rieb sich die Hände. „Ja, ja, zu Hofe. In Balmoral sollen wir „Die Regimentstochter“ geben, und selbstverständlich ist es dabei ganz besonders auf — Sie abgesehen.“

„Auf mich?“

„Ja gewiß, und offenbar haben Sie diese Auszeichnung dem Prinzen von Wales zu danken.“

Der Prinz und die Prinzessin von Wales hatten mich nämlich schon in einem Concert in Buckingham gehört und auf das schmeichelhafte ausgezeichnet.

Am nächsten Tage fand sich denn wirklich auch die ganze Gesellschaft — Solisten, Chor und Orchestermitglieder — vollzählig auf dem Bahnhofe von Dundee ein, woselbst ein Extrazug uns bereits erwartete. Um 1½ Uhr langte der Zug in Ballater an, woselbst eine ganze Reihe von königlichen Hofequipagen für die Solisten und Omnibusse für die Choristen und Theaterarbeiter bereit stand. Anderthalb Stunden später fuhren wir in Balmoral ein, an dessen Thore wir von Sir Henry Ponsonby, dem Obersthofmeister Ihrer Majestät, dem Hon. Alexander York und anderen Hofwürdenträgern empfangen wurden. Mir wurden zwei Gemächer eingeräumt, die zu den Appartements der Prinzessin Beatrix gehörten, und ich wurde in einer Weise bedient, als gehörte ich mit zu den fürstlichen Personen.

Kaum waren wir umgezogen, so wurde auf der kleinen Bühne, die im Ballsaale aufgestellt worden war, eine kurze Probe abgehalten.

„Wie lange brauchen Sie, um sich für den zweiten Act umzukleiden?“ fragte mich der Director.

„Fünf Minuten, wenn es sein muß.“

„Das ist zu viel“, entgegnete er, „mehr als drei Minuten giebt uns die Königin nicht. Versuchen Sie, ob es geht.“

Und nun — mußte ich das Umkleiden probieren.

„Eilen Sie, eilen Sie“, rief mir Rosa noch zu, und ich schlüpfte zum Saale hinaus, eilte durch die hohen Corridors, die von meinen Schritten wiederhallten, in meine Zimmer, schlüpfte aus meinen Kleidern und ließ mir in aller Eile die Atlasrobe für den zweiten Act anziehen, um dann, die Schleppe hochhebend, athemlos wieder durch die Corridors zu laufen und wie erschöpft in den Probesaal zu treten, wo der zweite Act gerade schon begonnen hatte.

„Brava!“ rief mir Director Rosa zu, „zwar 15 Sekunden zu spät, aber immer noch zurecht. Ihre Majestät wird nicht zu warten brauchen.“

Dann erzählte er mir, daß die Königin während einer Vorstellung niemals aufstehe, sondern vom Anfang bis zum Ende sitzen bleibe und daher keine Zwischenpausen von mehr als höchstens drei Minuten liebe, so zwar, daß eines Tages, als eine französische Sängerin eine Pause von Minuten verschuldet hatte, die Königin aufgestanden sei, das Zeichen zur Volkshymne gegeben und nach deren Anhörung den Saal verlassen habe.

Nach der Probe wurden Erfrischungen servirt und dann hatte ich gerade noch Zeit, mich ein bischen im Schlosse umzusehen, um mich dann schnell zu schminken und in mein Marketendercostüm zu werfen.

Das Schloß machte auf mich einen bezaubernden Eindruck, wozu nicht wenig der herrliche, sternenklare Winterabend beitrug, wie er in solcher Schönheit in den schottischen Hochlanden nur selten ist. Und wenn ich so hinausblickte von meinen Fenstern auf die mondscheinumflossene Landschaft, da kam es fast wie Märchenstimmung über mich, eine Stimmung, die keineswegs durch meine andere Umgebung zerstört wurde, im Gegentheil, das Gefühl, in einem Königsschlosse zu sein, die Pracht der Gemächer, die Diener in ihrer reichen, rothen Livrée, die Indier mit ihrem Turban und ihren farbigen, malerischen Gewändern, das Bewußtsein, alsbald vor einem Parterre von Königen und Fürsten zu singen, gab dieser Märchenstimmung nur neue Nahrung, und es war mir wie ein Traum, den ich von mir schütteln mußte, als ich das Zeichen zur Vorstellung erhielt.

Einen Augenblick lang stand ich noch wie selbstvergessen da, dann fuhr ich mir mit der Hand über die Stirn und eilte über die Corridors hin zum Theatersaal.

Merkte die Königin bei meinem Auftreten meine Angst und Beklommenheit? Ich weiß es nicht, — genug, bei meinem Erscheinen klatschte sie lebhaft in die Hände, und da das Zeichen gegeben war, begrüßte mich ein wahrer Beifallssturm. Der Bann, der auf mir gelastet hatte, war gebrochen und — ich sang, ja ich glaube sogar, ich sang nicht schlecht. In jedem Falle erntete ich Beifall nach jeder Arie, nach jedem Acte, und diesen Beifall spendete nicht nur die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen, die Hofherren und Hofdamen, sondern auch die Dienerschaft, die der Vorstellung im Hintergrunde des Saales beiwohnen durfte.

Nach Schluß des zweiten Actes wurde ich dreimal vor die Rampe gerufen, dann stand die Königin auf, und stehend hörte sie und die ganze Versammlung die Volkshymne „God save the Queen“ an, die das Orchester sofort intonirte.

Nach der Vorstellung kamen wir Sänger alle in dem Rauchzimmer zusammen, das mit zu den interessantesten Räumen des Schlosses gehört. Die Wände sind nämlich reich mit Jagdtrophäen geschmückt, mit Eberköpfen und Jagdgeweihen, deren stolze Träger von irgend einem Mitgliede oder fürstlichen Gaste der königlichen Familie geschossen wurden, darunter solche, die von der Kunst der Kaiserin von Oesterreich, des Kaisers Wilhelms I. und der Kaiserin Eugenie als Schützen erzählen. Die meisten der Trophäen allerdings stammen vom Prinz-Gemahl der Königin Victoria, der das Schloß im Jahre 1848 für seine Gemahlin erstand, und vom Prinzen von Wales.

Ich wollte mich gerade zurückziehen, um mich umzukleiden, als Sir Ponsonby eintrat und mir meldete: „Ihre Majestät ist bereit, Sie zu empfangen. Ich bitte, folgen Sie mir“, worauf er mich in das Gesellschaftszimmer der Königin führte.

„Ah“, sagte die Königin mit ihrer weichen, einschmeichelnd klingenden Stimme, „Mademoiselle de Lussan, ich muß Ihnen noch besonders für den prächtigen Abend danken. Sie sind Amerikanerin, nicht wahr, trotz Ihres französischen Namens?“

„Allerdings, Majestät, ich wurde in Newyork, aber als Kind französischer Eltern geboren.“

„So, so, nun dann wollen wir auch lieber Französisch sprechen, nicht wahr?“ Und sofort begann die Königin mit mir in einem Französisch zu sprechen, wie ich es reiner und eleganter kaum je gehört hatte.

Die hohe Frau trug ein schwarzes Kleid mit dem blauen Bande des Hosenbandordens und dem Stern von Indien. Sie erzählte mir, daß sie die „Tochter des Regiments“ seit 43 Jahren nicht mehr gehört habe.

„Damals gab Jenny Lind Ihre Rolle“, sagte sie, „und sie wird mir ewig unvergeßlich bleiben, ebenso, wie ich auch Ihre Wiedergabe nie vergessen werde. Denn sehen Sie“, und sie wies auf das auf weiße Seide gedruckte Programm, „dieses Programm werde ich auch meinem Archive beilegen.“

Auch die Prinzessin Beatrix nahm an dem Gespräch Theil. Sie erzählte mir, wie sehr sie die Musik liebe.

„Ja, ja“, meinte die Königin lächelnd. „Nehmen Sie sich nur vor ihr in Acht, sonst verlangt sie noch, daß Sie eines ihrer Lieder singen.“

„Königliche Hoheit componirt selbst?“ fragte ich aufrichtig erstaunt.

„Allerdings, und ganz reizend, nicht wahr?“ sagte die Königin.

Prinzessin Beatrix aber erröthete und sagte: „Ich weiß es nicht, aber ich kann keines unserer Tennyson'schen Lieder lesen, ohne gleich die Musik dazu in mir zu fühlen.“

Nach einigen weiteren freundlichen Worten reichte mir die Königin die Hand zum Kusse, was in England als große Auszeichnung gilt, um die sich die Damen der Gesellschaft förmlich reißen, dann stand sie auf und verließ mit einem gnädigen Kopfnicken, von ihrem Liebling, der Prinzessin, begleitet, das Gemach.

Indessen war für uns in dem Speisezimmer der Königin ein großartiges Souper servirt worden, und zwar für die Hofchargen, die ersten Mitglieder der Gesellschaft und die eingeladenen Gäste, unter denen sich Lady Churchill, Miß Spencer Churchill, Sir Allan und Lady Mackenzie, sowie Lady Kennard befanden. In einem Nebensaale war für die Orchestermitglieder und das Chorpersonal gedeckt. Alles war herrlich servirt, die Weine superb und die Speisen ganz prächtig.

Am nächsten Tage fuhren wir ab. Sir Ponsonby aber sagte mir noch beim Einsteigen in den Wagen: „Ihre Majestät wünscht, daß Sie im nächsten Monate in Windsor-Castle vor ihr die Carmen singen“. —

In glücklichster Stimmung kam ich in London an.

Das erste was mir überreicht wurde, war — ein Telegramm. Es lautete:

> Ihre Majestät die Königin hofft, daß Sie wohlbehalten angelangt sind und Ihre Erkältung keine üble Folgen haben wird
>
> Ponsonby.

Beim Einsteigen in den Wagen hatte ich nämlich leicht gehustet.

Einen Monat später, und zwar für den 3. Dezember 1892, waren wir wirklich nach Schloß Windsor befohlen.

Die Vorstellung fand mit weitaus größerem Glanze statt, was ja auch dem Charakter des Schlosses entsprach, einem Königsschlosse in des Wortes vollster Bedeutung. Die Bühne war in der Waterloo-Galerie aufgeschlagen. Unsere Gesellschaft bestand aus 230 Personen! Das Orchester war hinter Palmen, Chrysanthemen und anderen Blättern und Blumen versteckt. Die Königin saß in einem hohen Lehnstuhle und neben ihr und um sie her der Großfürst, die Prinzessinnen Christian, Luise, Prinzeß Heinrich Battenberg und die Herzogin von Connaught.

Die Vorstellung ging glänzend von Statten. Auch diesmal zog mich die Königin in ein längeres Gespräch, dann überreichte sie mir selbst ein prachtvolles Armband, — „nur, damit Sie die Königin nicht ganz vergessen“, wie sie mit ihrem freundlichen Lächeln sagte.

Da die Vorstellung an einem Sonnabend stattfand, niemand aber — am wenigsten ein Komödiantenvölkchen — die Ruhe des Sonntags stören darf, mußten wir diesmal knapp vor Mitternacht das Schloß verlassen und fuhren mit dem Nachtzuge nach London zurück.

Da ich der Königin gesagt hatte, ich müßte am nächsten Tage schon nach Schottland fahren, fand ich zu meiner Ueberraschung in Edinburgh wieder ein Telegramm vor:

> „Die Königin hofft, daß Sie die Anstrengungen der Reise gut überstanden haben.
>
> Ponsonby.“

Der gute Sir Ponsonby ist inzwischen aus diesem Leben abberufen worden.

Noch einmal, ungefähr ein Jahr später, mußte ich in Balmoral auf Befehl der Königin singen, und zwar die Zerline im „Fra Diavolo“. Wieder erhielt ich ein reiches Juwelengeschenk, diesmal aber bat mich die Königin auch um mein Bild.

Ich sandte es ihr kurz darauf in einem eigens dazu angefertigten kostbar bemalten Elfenbeinrahmen. Zu Weihnachten erhielt ich dafür das Bild der Königin in kostbarem Silberrahmen, mit einer eigenhändigen Widmung und einem Schreiben des Oberhofmeisteramtes: „Die Königin bittet (!) Sie, beifolgendes Bild freundlichst als Gegengeschenk für das Ihre annehmen zu wollen.“

Daß dieses Bild unter meinen kostbarsten Erinnerungen den ersten Platz einnimmt, — wer wollte mir das verdenken?

Die Fabrikarbeiter in Rußland.

L. Petersburg, 6. Oktober.

Seit den letzten großen Arbeiterstreiks in Petersburg im Frühjahr dieses Jahres beschäftigt sich die Regierung wie die öffentliche Meinung fortgesetzt mit der Lage der Fabrikarbeiter im Zarenthum. Schon vor mehreren Monaten forderte die Regierung die Fabrikinspectoren auf, statistisches Material über Arbeitslöhne, Arbeitsdauer, Verpflegung der Arbeiter seitens der Fabrikanten, die verschiedenen Arten der Lohnauszahlung u. s. w. zu sammeln. Jetzt haben die Fabrikinspectoren diese Berichte eingeschickt. Abgesehen von Südwest-Rußland, Polen, Littauen, den baltischen Gouvernements, Finnland und dem äußersten Norden, wo keine statistischen Aufnahmen angeordnet waren, liegen nunmehr eingehende Bericht aus dem ganzen europäischen Rußland vor.

In der Brandung.

Zeitroman von Schulte vom Brühl.

51) [Nachdruck verboten.]

„Das sollst du nicht umsonst gesagt haben“, lachte der Pfarrer. „Dein Portemonnaie wird nächstens herhalten müssen, aber einstweilen will ich schon deine Person und deine Kunst für meine Zwecke in Dienst stellen. Es sind mir in letzter Zeit wieder bittere und leider nur allzu gerechtfertigte Klagen darüber zu Ohren gekommen, daß einige der fest angestellten Aerzte der Arbeiter-Krankenkassen ihre Pflicht sehr leicht nehmen, die Leute grob anfahren oder sie gar als Pack behandeln. So erzählte mir gestern erst ein durch schwere Krankheit mit seiner Familie in Noth gerathener Maschinenarbeiter, mit Thränen des Zornes in den Augen, lieber wolle er verrecken, als daß er noch einmal seinen Kassenarzt holen ließe. Jahrelang habe er, der nun Kranke, seinen Kassenbeitrag ordentlich gezahlt und nun, als seine Frau in ihrer Angst und Noth den angestellten Arzt einige Male bestellte, sei der Herr Doctor unwirsch geworden und habe sie schließlich angeschnauzt, er könne für die dreißig Pfennige, die er durchschnittlich für jeden Besuch bei den Kassenmitgliedern erhielte, nicht auf den ersten Pfiff jedes Arbeiters horchen, dem es einfiele, sich zur Abwechslung einmal ein paar Wochen in's Bett zu legen.“

„Das sind ja eigenthümliche Verhältnisse“, entgegnete Heinrich, dessen Augen den stählernen Schimmer annahmen, den sie zeigten, sobald er in zornige Aufregung gerieth. „Am Ende wäre es der Mühe werth, in diesen Dingen mal ein Bischen hinter die Coulissen zu schauen und zu erforschen, was da gesündigt wird.“

„Es ist schon der Mühe werth, Heinz, verlaß dich drauf“, sagte Justus mit Eifer. „Mag sein, daß viel angeborene Gemeinheit und widerliche Rohheit vorhanden, aber allein sind die Leute am Ende auch nicht dafür verantwortlich zu machen. Und ein Blick der Dankbarkeit aus dem Auge eines armen Kindes oder einer von Sorgen erdrückten Mutter entschädigt reichlich für manche bittere Enttäuschung.“

„Hm“, brummte der Doctor, „mir ist eigentlich nichts unangenehmer, als unreine Winkel und der Geruch der Armuth. Aber man braucht sich bei solchen Expeditionen wohl nicht strenge an die Formen der guten Gesellschaft zu kehren und kann wenigstens mit einer brennenden Cigarre seine Aufwartung machen.“

Der Pfarrer lachte. „Das sei dir von vornherein gewährt.“

„Na, dann darfst du über mich verfügen und mich meinethalben morgen schon bei einigen deiner Klienten herumschleppen.“

Als sich Heinrich verabschiedet hatte, eilte Justus in die Küche, rieb sich die Hände und schmunzelte: „Jetzt hab' ich einen Fang gethan, besser als Petri Fischzug. Du sollst sehen, meine Liebe, in dem Doctor wird meinen Schäflein ein guter Freund erwachsen und er selber wird auf den Weg gelangen, der ihm ersprießlich ist.“

In der That fand Heinrich an den Krankenbesuchen, die er in den nächsten Tagen in Gemeinschaft mit Justus machte, Interesse, und die Freude am ärztlichen Beruf wachte in ihm auf. Durch verschiedene Umstände fand sie weitere Förderung.

Es hatte sich schnell rund gesprochen, daß sich ein neuer Arzt in der Stadt niedergelassen und sogar ein Haus gekauft habe. In ärztlichen Kreisen vernahm man das mit sehr gemischten Empfindungen, denn es herrschte eine starke Ueberfüllung des Berufs am Platze, der „Kampf um das Krankenbett“ wurde deshalb mit förmlicher Erbitterung geführt, und jede neue Erscheinung, die in irgend einem Zusammenhang mit der Heilwissenschaft stand, durfte gewiß sein, bis auf die Nieren geprüft zu werden. Aber man beruhigte sich schnell, als man sicher zu sein glaubte, daß der Doctor Neuhoff, wie es schien, lediglich zu seinem Vergnügen oder aus Wohlthätigkeitssinn einige Patienten im Arbeiterviertel aufsuchte, und als man vernahm, daß er sich sonst mit naturwissenschaftlichen Dingen beschäftigte. Bald wußte man auch von seinem Aufenthalt in Japan und hörte dies und das über ein Medicament, das er entdeckt haben sollte.

So kam es denn, daß man ihn nicht als directen Concurrenten ansah, und einige Aerzte hatten das Verlangen, den neuen Berufsgenossen, dessen Verkehr sich einstweilen noch lediglich auf den Pfarrer Justus beschränkte, kennen zu lernen. Der erste, dem es gelang, Fühlung zu gewinnen, war der Vorstand des naturwissenschaftlichen Vereins, ein gebildeter und liebenswürdiger, älterer Herr, Arzt seines Zeichens, Geheimer Sanitätsrath seines Titels, Korbmacher seines Namens. Doctor Neuhoffs Schriften waren ihm zum Theil bekannt, und auch über sein Heilmittel hatte er gelesen. So war es vornehmlich ein sachliches Interesse, welches ihn zu dem jungen, fremden Collegen führte. Er kam mit der Anfrage, ob Heinrich in dem Verein, dem der Sanitätsrath präsidirte, einen Vortrag halten wolle, und jener folgte auch bald dieser ebenso ehrenden, als liebenswürdig angebrachten Aufforderung und sprach über die Thierwelt des japanischen Inselreiches.

Korbmacher, neugierig auf die Wirkung des Mittels, das Heinrich aus Japan mitgebracht hatte, veranlaßte ihn in einem besonderen Falle, es in seiner, Korbmachers, Klinik anzuwenden, und da es sich überraschend bewährte und der Sanitätsrath, gutmüthig und mittheilsam, wie er war, mit dem Lob Heinrichs nicht kargte, man auch von dessen Reichthum erfahren hatte, so konnte es nicht fehlen, daß man in besseren Häusern schon aus Neugierde hin und wieder dessen Dienste heischte.

Mit seiner „Panakeia“ freilich ging er sehr sparsam um. Sein Vorrath des fertigen Medicaments war nicht groß mehr, und das Wenige, das er von Früchten noch aus Japan mitgebracht hatte, gedachte er im Frühjahr auszusäen, um doch vielleicht noch lebenskräftige Pflanzen für die Vermehrung zu erzielen. Aber wenn er auch in dieser Richtung manchem Wunsche nicht entsprechen konnte, so schätzte man doch die Sorgsamkeit, die er bekundete, und sein verbindliches, sicheres Wesen, und da er schnell in den Ruf eines „interessanten Mannes“ kam, so befand er sich, ehe er sich dessen selber bewußt wurde, in einer täglich wachsenden Praxis.

Alsbald regten sich der Neid und das Mißtrauen unter der Collegenschaft. Aus verschiedenen Anzeichen merkte er, daß er angefeindet wurde. Das vermehrte im Vereine mit den sorgenden Gedanken, die er sich über den Ausgang der Angelegenheit Nordmann machte, die Unruhe in seiner Gemüthsstimmung. Dazu kam noch, daß in jene Zeit das Urtheil in dem Beleidigungsprozeß fiel, den der Medizinalrath Pieper gegen ihn angestrengt hatte. Er wurde zu hundert Mark Geldstrafe verurtheilt und es ärgerte ihn, daß er trotz seiner guten Sache so in den weitverbreiteten Stand der „vorbestraften“ Staatsbürger einzutreten gezwungen war. Die Schadenfreude, die er über eine jedenfalls von dem Apotheker ausgehende Notiz in einer pharmaceutischen Zeitung empfand, in der es hieß, daß der Medizinalrath die von Doctor Neuhoff aus Japan mitgebrachten, seltenen Heilsträucher „erworben“ habe und sie später zum Nutzen der leidenden Menschheit zu verwerthen gedenke, linderte seinen Mißmuth nur wenig.

Er suchte Abhilfe gegen seine Reizbarkeit in gesteigerter Arbeit und begann, Justus noch werkthätiger zu unterstützen. Im Arbeiterviertel richtete er eine Sprechstunde für Unbemittelte ein und, durch einige aus Concurrenzneid entstandene Anfeindungen, von denen er Kunde erhielt, zur Opposition gereizt, beschloß er, an Stelle seiner Gelegenheitspraxis die regelmäßige ärztliche Berufsthätigkeit zu setzen. Alsbald meldete er sich als Mitglied in den ärztlichen Verein. Bei der Ballotage ging es heiß her und einige Neider brachten in der gemeinsamen Sitzung alle möglichen haltlosen Gründe gegen seine Aufnahme vor, doch konnte diese nicht zweifelhaft sein, wenn auch einige schwarze Kugeln in die Urne fielen. Auch davon drang ein uncontrolirbares Gerücht durch einen Zufall an sein Ohr.

„Gut“, dachte er bei sich, „sind die Herren Collegen so, dann bin ich so“, und ein paar Tage darauf fuhr er bereits in elegantem, mit zwei prächtigen Goldfüchsen bespannten Coupé bei seinen Patienten vor.

Und die Füchse thaten Wunder in der besseren Gesellschaft. Man fing an, es für vornehm zu halten, wenn man die glänzende Equipage vor seinem Hause stehen hatte, und Heinrichs Praxis wurde sehr schnell zu einer lohnenden. Da er aber, an Mitteln reich, in keiner Weise auf Gelderwerb erpicht war, so gab er für die Unternehmungen des Pfarrers mit vollen Händen.

Eines Nachmittags erschien er bei dem Freunde, warf seine Pelzmütze auf einen Stuhl, setzte sich in eine Ecke des ausgedienten Sophas und sagte: „Es ist fast, als ob alles entwerthet werde, was mit den Arbeitsameisen in Berührung kommt. Mein Gott, es hat ja seine natürlichen Ursachen, aber eigentlich ist's doch recht traurig.“

„Wie kommst du zu dieser Betrachtung?“ frug der Pfarrer.

„Auf die einfachste Weise von der Welt. Da ist hier, wie du weißt, nicht weit von dir der Grashof, ein herrschaftliches, wenn auch schon etwas verfallenes, großes Gebäude in einem weiten Garten. Ein Protz, ein reich gewordener Krämer, hat sich das Ding vor etwa vierzig Jahren geleistet, und mancher mag ihn darum beneidet haben. Da wuchs mit der Zeit das Arbeiterviertel rings empor und heute ist der Gutshof für lumpige fünfundvierzigtausend Mark versteigert worden. Ist das nicht eine Schande?“

„Hm, schade um das Anwesen“, meinte Justus. „Der ganze Garten bedeutet gewissermaßen eine Lunge für dies Viertel. Nun wird wohl alles parzellirt werden und eine Arbeiterstraße dürfte da entstehen.“

„Nein, ich habe etwas Anderes damit vor. Ich habe nämlich die Geschichte gekauft.“

„Du“, rief Justus im höchsten Erstaunen.

„Ja, für das, um das ich meine vornehmen Schäfchen schröpfe, kann ich den Leuten hier ein kleines Bene thun. Ich will meine Armensprechstunde künftig im Grashof abhalten und dort auch so eine Art von Klinik für Unbemittelte errichten. 's ist viel Raum in dem Hause und ich habe für meine Zwecke einstweilen mit dem ersten Stock und einigen Wirthschaftsräumen genug. Im Erdgeschoß bleiben ein paar schöne Räume frei. Wenn du mir für leidliche Ruhe garantirst, kannst du da meinetwegen bis auf weiteres deine gemeinnützigen Curse abhalten.“

„Siehst du, Heinz, ich habe mich doch nicht in dir getäuscht“, sagte Justus schluchzend vor freudiger Ueberraschung.

Der Doctor lächelte, blickte halb sinnend durch das Fenster in's Weite und meinte: „Schlag' mein Verdienst nicht zu hoch an. Du weißt, daß

Die Bezahlung der russischen Fabrikarbeiter ist eine zweifache, und zwar entweder eine höhere ohne Verpflegung seitens der Fabrikanten oder eine niedere mit völliger Beköstigung in den Fabriken. Im Durchschnitt erhalten männliche Fabrikarbeiter, wenn sie ohne Beköstigung in den Fabriken arbeiten, gegenwärtig einen Monatslohn von 18 Rubel 50 Kopeken, Arbeiterinnen einen Monatslohn von 10 Rubel 47 Kopeken und Kinder einen solchen von 5 Rubel 35 Kopeken. Allerdings dürfen nach einem Ukas vom 10./22. Oktober 1884 Kinder unter zehn Jahren in Fabriken überhaupt nicht beschäftigt werden, aber diese gesetzlichen Bestimmungen werden heute noch theilweise umgangen. Ebenso ist nach einem Ukas aus dem Jahre 1889 die Beschäftigung minderjähriger Personen auch während der Nachtzeit in den Fabriken mit Ausnahme der Zuckerfabriken nicht mehr gestattet. Auch diese Vorschriften werden nicht überall befolgt. Da wo nun in den Fabriken die vollständige Verpflegung der Arbeiter stattfindet, werden dafür im Durchschnitt den männlichen Arbeitern monatlich 6—7 Rubel, den weiblichen etwa 4 Rubel und den Kindern 2 bis 2 Rubel 40 Kopeken angerechnet. Dabei machen aber die Fabrikbesitzer laut der übereinstimmenden Mittheilungen der Fabrikinspectoren noch glänzende Geschäfte. Einmal sind die russischen Fabrikarbeiter ganz außerordentlich anspruchslos und die Lebensmittel in Rußland bekanntlich spottbillig, dann ist die Verpflegung die denkbar einfachste und schließlich kommen noch die zahlreichen strengen Festtage der orthodoxen Kirche hinzu. Die Arbeiter ziehen fast durchweg die höhere Bezahlung ohne Verpflegung vor, während die Fabrikbesitzer sich mit Vorliebe für die niedrigere Bezahlung, die Verpflegung eingeschlossen, erklären. Ledige oder alleinstehende Arbeiter wie Arbeiterinnen haben vielfach in den neben den Fabriken stehenden sogenannten Arbeiterkasernen freie Wohnung und freie Heizung. Auch Arbeiterfamilien genießen bisweilen diese Vergünstigung. Die Auszahlung der Löhne erfolgt nur theilweise wöchentlich, vielfach erst in Zwischenräumen von zwei, drei, vier, fünf Monaten, also mit Abschluß der sogenannten Geschäftsperioden, der Saison u. s. w. Im Verhältniß ist die Bezahlung der Arbeiter in England und Amerika um 124 bis 379 Proc. höher als im eigentlichen Rußland. In Polen, in den Ostseeprovinzen, in Finnland u. s. w. werden auch wesentlich höhere Löhne als in Moskau, Tula, in den Industrieplätzen des Ural u. s. w. gezahlt. Dabei ist im eigentlichen Rußland und besonders im Moskauer Fabrikbezirk die Arbeitszeit eine außerordentlich lange. In den Fabriken im Innern Rußlands wird täglich mindestens 12—13, häufig aber auch 14—15 Stunden und vereinzelt sogar noch darüber gearbeitet. Man darf allerdings nicht vergessen, daß es im eigentlichen Rußland außerordentlich viel kirchliche Feiertage giebt, so daß in den russischen Fabriken jährlich nur an etwa 260—265 Tagen gearbeitet wird, während in den englischen und amerikanischen Fabriken jährlich an über 300 Tagen gearbeitet wird.

Die russischen Fabrikinspectoren heben nun in ihren Berichten weiter hervor, daß die Strafgelder, die den Arbeitern bei allen möglichen Gelegenheiten in Abzug gebracht würden, sehr hohe seien. Man könne rechnen, daß im inneren Rußland jährlich auf 125 000 bis 150 000 Fabrikarbeiter 95 000 bis 125 000 Rubel Strafgelder entfielen, die natürlich in die Taschen der Fabrikanten flößen. Rechne man, daß den Fabrikanten ein Arbeiter monatlich 15 Rubel koste, so können allein die betreffenden Fabrikanten ohne die geringste Ausgabe jährlich 6000 bis 8000 Fabrikarbeiter beschäftigen. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß der russische Arbeiter ein ungeschickter und langsamer Arbeiter ist, der bei seiner Thätigkeit viel Material verdirbt. Schon der polnische Arbeiter ist an Ausdauer und Geschicklichkeit dem russischen weit überlegen. Während z. B. im eigentlichen Rußland die Bearbeitung eines Puds Baumwolle 2—2¼ Rubel kostet, stellt sie sich in Polen auf nur 75—140 Kopeken.

Aus den neuesten Berichten der russischen Fabrikinspectoren — in Rußland giebt es übrigens erst seit 1881 Fabrikinspectoren — geht indessen auch erfreulicherweise hervor, daß es unter den russischen Fabrikherren eine ganze Anzahl sehr humaner Arbeitgeber giebt, die für das Wohl ihrer Angestellten außerordentlich besorgt sind. So werden in den Berichten eine Reihe großer Fabrikbesitzer angeführt, welche in ihren Etablissements täglich nur 10 Stunden arbeiten lassen. Trotzdem zahlen diese Arbeitgeber um 5—15 Proc. höhere Löhne als die übrigen Fabrikanten der gleichen Branche in denselben Städten. Ebenso werden eine Reihe Fabrikanten namhaft gemacht, in deren Fabriken Strafgelder unbekannt sind. Auch erkrankten und invaliden Arbeitern zahlen verschiedene russische Fabrikanten verhältnißmäßig ansehnliche Krankengelder oder lebenslängliche Pensionen. Ein Fabrikbesitzer in Moskau, ein Herr Barg, der 7- bis 800 Arbeiter beschäftigt, zahlt jedem erkrankten Arbeiter die erste Woche den vollen Arbeitslohn, und die darauf folgenden Wochen die Hälfte des Lohnes. Stirbt der Arbeiter, so erhält seine Wittwe eine lebenslängliche Pension, welche die Hälfte des Arbeitslohnes beträgt, der dem Verstorbenen bei Lebzeiten in der Fabrik gezahlt wurde.

Leider sind aber solche humane Fabrikanten äußerst seltene Ausnahmen und auch aus den neuesten amtlichen Berichten der Fabrikinspectoren geht hervor, daß die Lage der russischen Fabrikarbeiter noch weit schlimmer ist, als man sie sich in Westeuropa vorstellt.

Die Weltuntergangs-Prophezeihung für 1899.

Prof. Dr. Wilhelm Förster, Direktor der königl. Sternwarte in Berlin, hat im „Reichsanzeiger" einen sehr interessanten Artikel über die Weltuntergangs-Prophezeihung im Jahre 1899 veröffentlicht. Der Gelehrte schreibt:

Auf Grund unvorsichtiger und ungenauer, vielleicht auch mißverständlich entstellter Aeußerungen von wissenschaftlicher Seite verbreitet sich seit einiger Zeit in weiten Kreisen die Vorstellung, daß im Jahre 1899 die Gefahr eines sogenannten „Weltunterganges" bevorstehe. — Dieser Wahn — übrigens in ähnlicher Weise schon drei oder viermal in diesem Jahrhundert vorgekommen — stützt sich darauf, daß im November 1899 die Wiederkehr des Zusammentreffens der Erde mit einem ziemlich dichten Scharm von kleinen Himmelskörpern bevorsteht, welcher sich mit einer Umlaufszeit von nahezu 33¼ Jahren in einer die Erdbahnlinie kreuzenden Bahn um die Sonne bewegt, und dessen Zusammentreffen mit der Erde an dem Erscheinen überaus zahlreicher und glänzender Sternschnuppen in den obersten Schichten der Atmosphäre wahrgenommen wird. Das letzte Zusammentreffen dieses Schwarmes mit der Erde hat in der Nacht vom 13. zum 14. November 1866 etwa zwischen 1 und 3 Uhr Morgens (Berliner Zeit) stattgefunden.

Die nächst vorhergegangenen Epochen eines solchen Zusammentreffens fielen in die Jahre 1833, 1799 etc., und die regelmäßige Wiederkehr kann für etwa 1000 Jahre nach den Chroniken, insbesondere nach den chinesischen Aufzeichnungen mit aller Sicherheit verfolgt werden. Niemals ist dabei irgend eine Schädigung der Erdoberfläche erfolgt, sondern stets hat man nur den großartigen Eindruck eines mächtigen Feuerwerkes, nämlich des fast gleichzeitigen Erscheinens von Hunderten prächtiger Leuchtkugeln gehabt.

Die kleinen Himmelskörper dieses Schwarmes lösen sich eben, wie es scheint, sehr schnell und vollständig in kleinste Trümmer auf durch die jähen Glüherscheinungen, welche die ungeheure Geschwindigkeit ihres Eindringens in die oberen Schichten unserer Atmosphäre hervnrruft. (Diese Geschwindigkeit beträgt nämlich nahezu 70 Kilom. in der Secunde, d. h. sie durchmessen in einer Secunde ungefähr dieselbe Strecke, wie ein Schnellzug in einer Stunde.) Nach allen bisherigen Erfahrungen liegt also bei der Voraussage eines solchen Phänomens nicht der leiseste Anlaß vor, an irgend eine Gefahr zu denken.

Nun bewegt sich allerdings, wie es zuerst im Jahre 1866 wahrgenommen wurde, außer jenem, eine große Strecke der Bahn erfüllenden Schwarm von Himmelskörpern, mit welchem wir zuletzt im November jenes Jahres zusammentrafen, in derselben Bahn auch ein Komet, welcher damals zwei Monate später, nämlich im Anfang Januar 1867, die Erdbahn durchkreuzte, also zu einer Zeit, wo die Erde sich schon um viele Millionen Kilometer von dem Kreuzungspunkte der Bahnen entfernt befand. Im Jahre 1899 wird aber der Abstand der Erde von diesem Kreuzungspunkte um die Zeit, um welche der Komet denselben passirt, noch größer sein.

Selbst dann aber, wenn ein Zusammentreffen mit diesem Kometen an der Kreuzungsstelle einmal künftighin erfolgen sollte, ist jetzt in allem demjenigen, was wir von den Kometen wissen, keinerlei Grund vorhanden, einen wesentlich anderen Verlauf dieses Zusammentreffens anzunehmen, als man bisher bei dem Zusammentreffen mit dem oben erwähnten Schwarm von kleinen Himmelskörpern wahrgenommen hat. Wahrscheinlich besteht der Komet aus einer etwas dichteren Ansammlung von kleinen Himmelskörpern und vielleicht von solchen, die etwas größer sind, als die einzelnen Körperchen jenes Schwarms, so daß es vielleicht, falls wir einmal durch den Kern eines solchen Kometen hindurchgingen, sich ereignen könnte, daß statt des großen kosmischen Feuerwerks von Leuchtkugeln, die in den obersten Luftschichten so zu sagen verpuffen, zahlreiche größere Feuerkugeln bis in die Nähe der Erdoberfläche herabkämen und dort Schaaren von sogenannten Meteorsteinen ausstreuten, durch die vielleicht sogar vereinzelte Zerstörungen oder Zündungswirkungen angerichtet werden könnten, wie sie in höchst seltenen Fällen wohl schon vorgekommen sind.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würden aber auch in solchem Falle die Schrecken oder die Zerstörungswirkungen eines solchen Zusammentreffens noch lange nicht diejenigen eines mächtigen Gewitters oder Wirbelsturms, wie sie alljährlich vorkommen, erreichen, so daß wirklich kein Grund für die Menschheit als Ganzes vorliegt, vor solchen Dingen jahrelange Furcht zu hegen. Jedenfalls ist auch nicht der leiseste Grund vorhanden, auf das Jahr 1899 mit irgend welchem Bangen obiger Art zu blicken.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. Oktober.

* **Dr. Weinlig'sche neue Schule.** Wie wir s. Z. mittheilten, hatte Herr Archidiakonus Dr. Weinlig das in der Hundegasse belegene Grundstück des Herrn Commerzienrath Wanfried käuflich erworben, um dort seine höhere Mädchenschule durch Neubau bezw. Umbau der Neuzeit entsprechend einzurichten. Diese Baulichkeiten sind nun so ziemlich beendet, so daß die Schule am 15. Oktober eröffnet werden kann. Tritt man in das mit einer stattlichen Façade versehene Gebäude, das nach der Hundegasse drei Fenster Front und nach der Hintergasse, wohin es durchgeht, sechs Fenster Front hat, so befindet man sich zunächst in einer imposanten Vorhalle. Links in derselben steht auf einem Sockel die Nachbildung der Germania vom Niederwald; rechts von der Halle liegt ein Schulzimmer für ganz kleine Mädchen. Hinter der durch Windfänge abgeschlossenen Vorhalle befindet sich ein vollständig massives Treppenhaus zwischen zwei Brandmauern, so daß bei etwaiger Feuersgefahr die Auf- und Abstiege auf den aus Kunststein bestehenden Treppen ohne Gefahr stattfinden können. Die Treppen haben geschmackvoll broncirte eiserne Geländer; auf dem mit Mettlacher Steinen getäfelten Flur geht man im Parterreraum dann in eine nach der Hintergasse zu belegene geräumige bedeckte Wandelbahn, die einen offenen Spielhof umgiebt und von demselben durch Glaswände zur Winterszeit abgeschlossen werden kann. Hinter derselben liegt eine große 4,75 Meter hohe Turnhalle. Im ersten Stockwerk nach vorn liegt das Conferenzzimmer und ein Vorzimmer, das mit sämmtlichen anderen Räumen, von denen sich noch 3 Schulklassen im ersten Stock befinden, telephonisch verbunden ist. Die breiten Corridore sind für die Garderoben hergerichtet. Im zweiten Stockwerk liegt die schöne Aula, die zwei Eingänge hat. Die Decke ist reich gemalt, Holzpaneele zieren die Seitenwände und der Fußboden besteht aus Stabparquet. Vier prächtig gemalte Fenster der kgl. sächsischen Hofglasmalerei in Zittau, die auch mehrere Fenster für unsere Marienkirche geliefert hat, geben gedämpftes Licht. Die Malereien stellen die Haupttugenden des weiblichen Geschlechtes und die der Kindlichkeit mit ihrem Frohsinn, die Zeit der Confirmation mit der Frömmigkeit, das Jungfrauen-Alter mit der Barmherzigkeit, ferner häuslichen Sinn und Fleiß 2c. dar. In der Aula steht eine Terletzki'sche Hausorgel und an den Seiten befinden sich die Büsten der drei Kaiser und der Kaiserin Augusta Victoria. Im zweiten Stock liegen dann noch zwei Klassenzimmer und im dritten die übrigen, deren die Schule im ganzen zehn hat. Außerdem sind noch Reservezimmer vorhanden für einen etwaigen Zuwachs der Schüler. Die Klassenzimmer sind hell, hoch und luftig. Die Hauptarbeiten sind von den Herren Zimmer- resp. Maurermeistern Gelb und Prochnow ausgeführt. Der Entwurf ist von Herrn Stadtbaurath Fehlhaber und die Malerarbeiten von Herrn Malermeister Schütz geliefert.

* * *

□ **Verein Frauenwohl.** Wegen Verhinderung einzelner Lehrer beginnt der Unterricht in den Realcursen erst Montag, den 19. d. Mts. Außer den neu aufgenommenen Vorträgen über Kunstgeschichte für die, wie schon berichtet, Herr Dr. Ostermayer gewonnen ist, werden Vorträge über Literatur und Gesetzeskunde stattfinden, welche wieder in den bewährten Händen des Herrn Director Meier und Landgerichtsrath Wedekind liegen. Auch für Latein und Naturwissenschaften bleiben die seit dem Beginn der Curse thätigen Lehrkräfte erhalten. Die Vorträge über Rechtskunde werden dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch gelten.

* * *

* **Reichscommissar beim Seeamt.** Die gestrige Ausgabe des „Reichsanzeigers" meldet: Der Reichscommissar beim Seeamt Danzig, Capitän zur See z. D. **Rodenacker**, ist zugleich zum Reichscommissar beim Seeamt Königsberg ernannt worden.

* * *

* **Errichtung eines Fischerei- und Zufluchtshafens.** Im Interesse der Hebung der Fischerei, insbesondere der Lachsfischerei und zugleich auch im Interesse der eigenen Lebenserhaltung der Fischerbevölkerung an der samländischen Küste wird von dem Herrn Corvettencapitän z. D. Darmer, Küstenbezirksinspector für Ost- und Westpreußen, ein sehr bemerkenswerther Vorschlag gemacht. Derselbe läuft auf die Errichtung eines Fischerei- und Zufluchtshafens an der Nordküste des Samlandes bei Alknicken (in der Nähe von Neukuhren gelegen) hinaus. Der genannte Herr exemplificirt mit Bezug auf seinen Vorschlag auf den neuerbauten Hafen auf der Halbinsel Hela, dem nachgewiesenermaßen ein wesentlicher Antheil an dem erfreulichen Aufschwung der Lachsfischerei in der Danziger Bucht zugeschrieben wird. So sind z. B. an einem einzigen Tage von 110 im Helaer Hafen liegenden Fahrzeugen 750 Centner Lachs für 30 000 Mk. verkauft worden. Die Fischer Ostpreußens sind, wenn sie weiter hinaus in See gehen, auf Pillau und Memel, Häfen am südlichen und nördlichen Ende der ostpreußischen Küste, angewiesen. In den letzten zehn Jahren sind an der samländischen Küste 1 Dampfer, 1 Segelschiff, 4 Lachskutter, 33 Fischerböte, 4 Steinfahrzeuge gestrandet, wobei 30 Menschen ertranken. Die Fischer von Cranz und Groß- und Klein-Kuhren haben als die Hauptbetheiligten denn auch bereits wiederholt bei der Regierung in Königsberg um die Anlage eines Fischereihafens petitionirt.

---

ich mich für deine Bestrebungen interessire; aber hier will ich mal den Versuch machen, ob sich mit dem Schicksal nicht handeln läßt. Ist es mir in der wichtigsten Frage meines Lebens günstig gesinnt, dann mache ich am Tage der Lösung aus meinem Eigenthum, dem Grashof, eine Stiftung, die jenen Namen tragen soll, der mir der liebste ist, und ich will die Sache obendrein reich dotiren, damit Segen daraus erwachsen kann."

„Möchten sich deine Wünsche erfüllen!" sprach der Pfarrer mit Inbrunst, aber dann dachte er bei sich: „Auf welche Gedanken kann doch ein gesunder Sinn bei einem gequälten Herzen kommen!"

XXVI.

Die rege Arbeitsthätigkeit, in die sich Doctor Neuhoff versetzt sah, vermochte seine sorgenden Gedanken nicht ganz zu bannen. Es wollte ihm nicht gelingen, sich behaglich zu fühlen, ob er auch sein neues Heim so wohnlich ausstattete, wie nur möglich.

„Es wird Zeit, daß er zu einer richtigen Frau kommt, sonst nimmt's kein gutes Ende. Es steckt etwas von seinem Vater in ihm", dachte Annelies, die auch jetzt wieder seinem neuen Hauswesen vorstand. Aber sie hütete sich wohl, etwas von ihren Meinungen verlauten zu lassen, denn der Doctor pflegte neuerdings ihre Meinungen nicht gut aufzunehmen und zeigte sich unruhig und gereizt. Harrte er doch mit Ungeduld auf einen endgiltigen Bescheid des Detectivs, denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß er bis Weihnachten — bis dahin war es noch drei Wochen hin — über die Nordmann'sche Angelegenheit im Klaren sein könnte, und oft keimte zwischen nagendem Zweifel die Hoffnung in ihm auf, daß er und Edith vor einer glücklichen Wendung ihres Schicksals ständen. Da kam die Nachricht, daß die Mutter des Prinzen an ihrem alten Leiden gestorben sei, und dann traf Harthenberg selbst, von den Leichenfeierlichkeiten kommend, bei dem Freunde ein, um einige Tage bei ihm zu verweilen.

Der Prinz hing sehr an seiner Mutter, aber bei der Unheilbarkeit ihrer Krankheit konnte er sich lange schon auf ihren Tod vorbereiten, und so war er, obgleich in einer wehmüthigen Stimmung, doch gefaßt und ruhig.

„Ein letztes Band, das mich noch mit alten Traditionen verknüpfte, ist gefallen", sagte er. „Ich fühle nun erst recht, daß ich ein Kind der neuen Zeit bin. Nun werde ich nach und nach die letzten Brücken abbrechen, die hinüberführen in's alte Reich meiner Standesvorurtheile und Sonderrechte. Am Ende eine gütige Fügung der Vorsehung, daß der Tod mir die Mutter nahm. Sie war noch eine Prinzessin nach dem alten Regime, und vielleicht hätte ich der Armen noch manchen Kummer bereiten müssen."

„Inwiefern, Prinz?" frug Heinrich befremdet. „Sie würden doch nie etwas thun, was eines Sprosses aus einem so alten, ruhmreichen Fürstengeschlecht unwürdig wäre!"

„Nein, gewiß nicht, aber schon der Umstand, daß ich nächstens meine Uniform an den Nagel zu hängen gedenke — es liegen sehr bestimmte Gründe vor — würde ihr Leid bereitet haben. Na, damit mag sich jetzt der Chef des Hauses, mein Vetter, der regierende Herzog, abfinden. Mit seinen Einkünften ist's nicht sonderlich bestellt. Er zöge mich gern in seine Nähe, damit ich ihm mit meinem Reichthum ein wenig repräsentiren helfen könnte, denn er scheint der wenig modernen Ansicht zu huldigen, daß mit fürstlichem Glanz bei den aus Unterthanen zu Staatsbürgern gewordenen Landeskindern noch Effect zu machen sei. Ich will ihm bei diesen Bestrebungen nicht die Hand bieten. Kurzum, ich werde aus meiner engen Puppenhülle bald als absoluter Privatmann herauskriechen und thue dann, was mir Spaß macht und was ich für Recht halte. Wir aber bleiben gute Freunde, Doctor, nicht wahr?"

Heinrich schüttelte ihm die Hand, und der Prinz fuhr fort: „Sie sind mir noch lieber geworden, seitdem Sie meiner kleinen Pflegetochter Ihre Braut — nennen wir unter uns Frau Edith nur so — als Erzieherin vermittelt haben. Es ist ein rührendes Verhältniß zwischen den beiden und jedes fühlt sich wohl dabei, so weit es eben die Umstände gestatten. Jedenfalls ist jetzt für Frau Edith eine Position geschaffen, in der sie besser als bisher die Entwickelung Ihrer beiderseitigen Angelegenheiten abwarten kann."

„Ich danke Ihnen dafür, Prinz", sagte der Doctor mit Wärme. „Wenn ich nur selbst an eine glückliche Lösung glauben könnte. Ich bin oft in einer verzweiflungsvollen Stimmung, und alle Arbeit, in die ich mich hier gestürzt, hilft mir nicht darüber hinweg."

„Mir ist nicht bange um den endlichen Ausgang. Schwierigkeiten sind für unsere Art Leute nur da, um überwunden zu werden", rief Harthenberg, und seine Augen blitzten, als er sich nun hoch aufrichtete und dem Freunde ermuthigend auf die Schulter klopfte. —

Er äußerte im Verlaufe seines Aufenthaltes den Wunsch, Justus kennen zu lernen, für dessen Wirken er sich lebhaft interessirte und von dem er inzwischen eine Schrift in einer von ihm im Stillen protegirten Sammlung socialpolitischer Abhandlungen aufgenommen hatte.

Der Pfarrer empfing den hohen Gast in seiner schlichten Weise, nur daß er in einer leichten Verlegenheit, die er allerdings schnell niederkämpfte, mehr, wie gewöhnlich, in einen getragenen Sprechton verfiel.

„Sehen Sie, Herr Pastor," sagte der Prinz und zog ein Büchelchen aus der Tasche hervor. „Ihre Gedanken über die Einrichtung eines vernünftigen und gottgefälligen Staatswesens haben mich sogar auf der Reise begleitet. 's Büchlein ist schlagend in seiner Einfachheit, Wahrheit und Klarheit. Schon die Eingangsworte ein granitenes Fundament; „Ein Idealstaat für eine unideale Menschheit wäre thöricht, daher hat nur ein realer Staat Sinn, ein Staat, der mit Menschen und Verhältnissen rechnet, wie sie sind, und nicht mit solchen, wie sie sein sollten." — Kann mich nicht genug erstaunen über die zwingende Logik Ihrer Ausführungen. Klingt alles so natürlich und als hätten sich nicht seit Jahrtausenden die Besten den Kopf darüber zerbrechen müssen."

„Es sind unmaßgebliche Ansichten, Hoheit, wie ich sie seit Jahren bei mir habe reifen lassen", entgegnete Justus bescheiden. „Ich habe mich bemüht, die augenfälligsten Schäden unserer modernen, unter dem Fluch der Uebercultur leidenden Staaten und ihrer gesellschaftlichen Zustände zu erkennen, und auf solcher Erkenntniß ist das Büchlein eben aufgebaut, das noch manche Lücke offen läßt und noch viele Fehler zeigt."

„Ja, es ist eine treffliche Abhandlung. Als ich sie zuerst las, stieg etwas wie ein Grimm in mir auf, daß sich diese Einrichtungen bei uns nicht kurzer Hand realisiren lassen", meinte Heinrich. „Es ist eigentlich nicht ganz christlich von unserem Freunde, daß er uns so den Mund wässerig macht."

„Bei uns freilich ist nicht viel mehr zu hoffen", äußerte auch Harthenberg. „Vereinfachung heißt die Parole unseres Freundes, aber Complication ist nun einmal das Zeichen der Uebercultur. Wohl muß sie schließlich 'mal ein Ende nehmen, wahrscheinlich ein Ende mit Schrecken, ob durch den vielcitirten, großen Kladderadatsch, ob durch fürchterliche Kriege, wer kann's wissen. Dann wird nach der üblichen Brachzeit wohl ein neues Leben aus den Ruinen erblühen."

„Wir aber erleben das nicht mehr", rief der Doctor. „Wir fahren weiter auf einem alten, vielgeflickten Karren und auf der rumpeligen Straße und jeder Stoß thut uns weh."

„Und unsere Projecte zur Erlösung bleiben Theorien, das habe ich mir auch gesagt, als ich jenes Büchlein schrieb", sagte Justus ergeben, der Prinz aber lächelte, wippte mit dem Fuße hin und her und meinte: „Verzweifeln Sie nur nicht daran, derartiges auch in die Praxis übersetzen zu können. Freilich, bei uns, da ist's nichts mit so etwas, aber, wie sagt doch der Dichter:

„Noch manches Eiland winkt und lauscht
Aus Palmen und Bananen,
Es schwillt die Fluth, die Woge rauscht,
Auf, freudige Germanen!"

„Sie denken an eine coloniale Gründung Hoheit", entgegnete Justus in einiger Erregung. „Aber das ist auch nur ein schöner Traum. Derartiges war schon öfter da. Man darf nicht vergessen, daß, wo man auch hingelangt, man bereits eine staatliche Herrschaft vorfindet, der man sich beugen muß. Und glückte es selbst, eine kleine Gemeinde zu gründen mit vernünftigen Satzungen, dann stände man wohl unter dem Druck von Obergesetzen, die vielleicht Halbwilde, Abenteurer oder gar Verbrecher gemacht haben und gegen die man machtlos wäre."

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* **Die Massendiebstähle von künstlichen Zähnen,** welche die Criminalpolizei in Berlin jüngst entdeckt hat, haben dieselbe zu weiteren Recherchen im Reiche veranlaßt. Wie nun aus Hamburg berichtet wird, sind bei dem Dental-Depot Bernhard Stern 832 künstliche Zähne beschlagnahmt worden, die von einem derartigen Diebstahl herrühren müssen. Die gestohlenen Zähne trugen sämmtlich den Stempel des Berliner Dental-Depots von Esch u. Sohn, bei welcher Firma in den letzten Monaten enorme Posten Zähne entwendet wurden. Der Prozeß wird gegen den verhafteten Zahntechniker Rudolf Dannenberg große Dimensionen annehmen, da einer Anzahl Berliner Zahntechniker und Zahnärzte als Hehler ermittelt sind.

* **Das Rad im Dienste der Landärzte und** ihrer Patienten macht sich besonders nützlich. Wie Dr. Hahn-Pyritz in den „Therap. Monatsheften" schreibt, sind durch die Schnelligkeit der Fortbewegung die Landärzte ihren Dorfpatienten näher gebracht, was in dringenden Fällen nicht hoch genug anzuschlagen ist. In der Zeit, welche der Kutscher sonst zum Anspannen gebraucht, ist man mitunter längst an Ort und Stelle.

* **Die Wittwe Charles Darwins,** des großen englischen Naturforschers, ist am 2. Oktober 88 Jahre alt gestorben. Sie wurde ihrem Gatten im Jahre 1839 angetraut. Von ihren überlebenden Kindern ist George Howard Darwin, Professor der Astronomie in Cambridge, Francis Lector der Botanik an derselben Hochschule und Leonard Parlamentsabgeordneter für Lichfield.